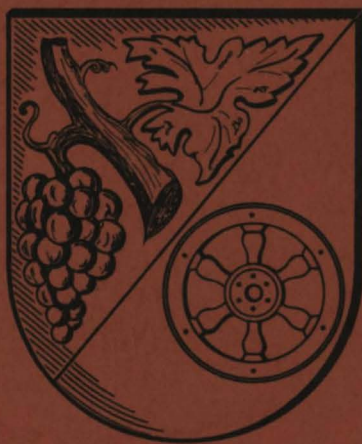

R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



23. Jahrgang

2/2014

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Technische **Lösungen**

maßgeschneidert nach Kundenwunsch

E | HANDWERK



Haus- & Gebäudetechnik

Elektroinstallationen EIB-/KNX-Gebäudeautomation Wärmepumpensysteme
elektrische Warmwasserbereitung Photovoltaikanlagen E-Check-/BGV A3
Nachtspeicherheizungen Glas- & Natursteinheizungen Elektro-Kundendienst
Klimatisierungstechnik Raum-Lüftungsanlagen Licht- & Beleuchtungstechnik

Sicherheitstechnik

Einbruchmeldeanlagen Videoüberwachungsanlagen Brandmeldeanlagen
Schliessenanlagen Zutrittskontrollsysteme Alarmbeleuchtung

Kommunikation & Informationstechnik

ISDN-Telefonanlagen Video- / Türsprechanlagen digitale TV-/SAT-Anlagen
VOIP-Kommunikation LWL-Datennetzwerktechnik Client-Server-Systeme

Energie- und Automationstechnik

Energieverteilerbau Schalt- und Steueranlagenbau Energiemanagement
SPS-Automation SPS-Programmierungen Mess-, Steuer- & Regeltechnik
Industrielle Daten- & IT-Systeme Industrieautomation Sondermaschinenbau

Ihr Ansprechpartner für

Beratung Planung Ausführung Wartung Betrieb

werner
elektrotechnik



elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

E-CHECK
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0
mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 23 2/2014

Träger bzw. Herausgeber:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.rheingauer-weinkonvent.de

FREUNDKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.kloster-eberbach.de

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de oder
www.regionalgeschichte.net

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.

z.Hd. Oberreimer Herbert Heise
Schlossheide 18 · 65366 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER

Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorch-weinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·
55116 Mainz · Tel. (061 31) 211 52 92
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel

Helga Simon, Eltville

Dagmar Söder, Eltville

Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)

MailWurm GmbH · Im Rad 42 · 65197 Wiesbaden
Telefon (061 1) 98 98 30 · Telefax (06 11) 98 98 315

Erscheinungsweise: halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO

Jahres-Abonnement (2 Schriften): 8,50 EURO

Der Abonnementsbetrag ist (möglichst) per Einzugs-
ermächtigung zu entrichten. Kündigungen sind nur zum
31.12. eines Jahres möglich.

**Für die Mitglieder der fünf Herausgeber-Gesellschaften
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bestellung älterer Hefte bei:

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Tel. (067 22) 492 91

Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de

Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:
www.regionalgeschichte.net

Inhalt

Wolfgang Pfeifer

Wie entsteht ein Großer Rotwein? 2

Dagmar Söder

Kulturlandschaft Rheingau und die Windenergie 7

Eberhard Kümmerle

Windräder auf dem Taunuskamm
aus geologischer Sicht 14

Norbert Michel

Das Rheingauer Gebüch bei Niederwalluf
Entdeckung, Ausgrabung und Sicherung der
Fundamentreste des Bollwerks „Backofen“ 16

Gerda Schmitt-Teßmann

Die Entdeckung einer Zeichnung
des Niederwallufer „Backofens“ 18

Elke Detmann

Der „Backofen“ von Niederwalluf – Bemerkungen
zu der Tuschezeichnung (1820) von
Chr. G. Schütz dem Jüngeren (1758–1823) 22

Markus Studer

Auf den Spuren des Konversen
Anianus von Eberbach 23

Werner Kremer

Die Fenster der Kiedricher Basilika St. Valentinus
und Dionysius und der St. Michaelskapelle
zu Kiedrich im Rheingau 27

Walter K. Hell

Der Erste Weltkrieg: Die leidige Frage der
deutschen Kriegsschuld – eine Erwiderung 32

Buchhinweise

Dagmar Söder

Rheingau-Taunus-Kreis I.1-2 - Altkreis Rheingau.
Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege
Hessen. 2 Bde. Stuttgart 2014 (Y. Monsees) 34

Der Fall Eltville – Eine Dokumentation zur
jüngsten Geschichte des Rheingaus. Mit Texten
von E. Gassner u.a. Eltville 2014 (H. Simon) 36

Anschriften der Autoren 36

Wie entsteht ein Großer Rotwein?

Die vielleicht am häufigsten anzutreffende Fehleinschätzung bei der Weinbereitung ist die Aussage: „Der Wein wird im Keller gemacht!“. Aber die alles entscheidende Basis für einen Großen Wein ist die Qualität der Trauben. Die ganze Technik und all die sonstigen Eingriffsmöglichkeiten sind allzu oft nur Mittel zu ganz bestimmten Zwecken, z.B. Zeit zu sparen und Kosten zu senken. Der Einsatz von Technik an sich ist nicht verwerflich, wenn sie intelligent und zielgerichtet eingesetzt wird. Etwas kritischer sind da schon die (erlaubten) Zusatzstoffe zu betrachten.

Bei der Verwendung von Zusatzstoffen muss die qualitative Verbesserung des Endproduktes im Vordergrund stehen, und genau dieser Anspruch

wird nach meiner Überzeugung in den meisten Fällen nicht erreicht! Mit jedem Eingriff verändern wir das innere Gleichgewicht des Produktes, mit fragwürdigen Folgen. Unsere Aufgabe als Weinerzeuger ist es, das innere Gleichgewicht des Weines und seiner prägenden Merkmale – Farbe, Phenole, Komplexität und Frucht (Aroma) – zu erhalten und zu fördern. Das alles zusammen nennt man dann Harmonie!

Die Traubenproduktion

Beginnen wir mit den Grundlagen der Weinbereitung: der Traubenproduktion. Wahre Spitzenweine zeichnen sich immer durch Individualität aus, und dieser ganz spezifische Charakter wird



Abb. 1: Der Assmannshäuser Höllenberg



Abb. 2: Traumhafte Trauben

durch die Weinlage geprägt, aus der er stammt. Diese spezielle Einzellagen-Charakteristik wurde in früheren Zeiten sehr viel stärker herausgearbeitet und gewürdigt (sprich: gut bezahlt!). Gerade im Rheingau haben wir eine ganz alte Tradition der Lagendifferenzierung und -klassifizierung. In den letzten Jahren gibt es erfreulicherweise eine Rückbesinnung auf die alten Tugenden, nur nennt man das heute „Terroir“. Klingt ja auch besser als „Weinberglage“! Wir haben im Rheingau eine Fülle von Einzellagen, die diesen Namen verdienen und den roten Weincharakter entscheidend prägen. Denken Sie an die Phyllitschiefer-Böden in Assmannshausen und in Lorch mit den ganz eigenen Aromen nach Schwarzer Johannisbeere und Mandel, gepaart mit einer aparten Säure, oder aber auch an die Kalkmergelböden in Hochheim (Hölle) mit Ihren Kirscharomen und der ganz eigenen strengen (fast burgundischen) Mineralität. In solchen Lagen können Große Weine wachsen!

Naturgemäß gibt es aber auch Böden, die nicht diese spezifischen „Terroir“-Eigenschaften haben. Dort können auch Weine wachsen, die Charme, Fülle und feine Aromatik haben. Das sind auch tolle Weine, aber genau „dieses Fingerschnippen“ fehlt zu einem Großen Wein. Was nutzen jedoch die besten Lageneigenschaften, wenn der Boden nicht gesund ist, wenn er z.B. durch hohen Schleppereinsatz verdichtet ist usw. Wir müssen wieder ein stärkeres Augenmerk auf die Humusgehalte und die Bodengesundheit legen!

Es gibt nur wenige Rebsorten, die den Lagencharakter auch auf die Flasche bringen. Das sind die klassischen Rotweinsorten wie die Blauen

Burgunder und im Ausland z.B. Nebbiolo, Sangiovese, Tempranillo etc. Der Blaue Burgunder ist schon seit alters im Rheingau beheimatet, und wir können Große Weine aus dieser Rebsorte bereiten. Aber wenn wir schon unser ganz spezielles „Terroir“ herstellen, wäre es geradezu töricht, anderen großen Burgunderregionen (wie Burgund, Oregon, Neuseeland, Baden etc.) und ihren

Weintypen „nachrennen“ zu wollen. Wir sind gut, so viel Selbstbewusstsein muss sein!

Wir müssen uns aber die Mühe machen, die Klone, Unterlagen und Erziehungsformen auszuwählen, die auf den jeweiligen Standorten die besten (qualitativen) Ergebnisse versprechen. Natürlich spielt auch der Mengenertrag eine große Rolle. Dafür gibt es aber nicht ein feststehendes Qualitätslimit, sondern er ist von den Standortbedingungen, der Weinbergsbewirtschaftung und natürlich auch vom Vermarktungssegment abhängig. Das können 20 hl/ha sein, 50 hl/ha oder auch 70 hl/ha. Es muss Weine geben für den Geldbeutel und für den Ruhm! Sie müssen halt im jeweiligen Marktsegment Spitze sein.

Die „späte“ Lese

Immer wieder gibt es im Rheingau Diskussionen über den Lesezeitpunkt. Es herrscht immer noch eine alles überstrahlende Sehnsucht nach Mostgewicht und den entsprechenden althergebrachten Qualitätsstufen mit der Logik der „späten“ Lese.

Das ist für die Rotweinbereitung aus mehreren Gründen problematisch: Vorausgesetzt, wir haben einen schönen Herbst ohne Botrytisbefall, dann führt das lange Hängenlassen zu einem Abbau der Säure und damit zu einer Erhöhung des pH-Wertes. Das verändert das reine Frucht-Aroma in die entsprechenden Kompott-Aromen, die Wirksamkeit der Schwefligen Säure nimmt ab, wir brauchen also mehr Schwefel, und vor allem begünstigen wir weinschädigende Mikroorganismen mit der erhöhten Gefahr von Weinkrankheiten und Kopfweh (Stichwort: Biogene Amine). Positiver Nebeneffekt: Der Alkoholgehalt bleibt in verdaubaren



Abb. 3: Handlese ist beim Rotwein unverzichtbar: Der Kellermeister liest mit.

Sphären. Das alles führt zum Umdenken in Richtung: reife, aber bitte keine überreifen Trauben!

Unverzichtbar ist und bleiben beim Rotwein die selektive Handlese und der Transport ganzer Trauben in Bütten oder Steigen. Schimmelpilzbefall, Essigfäule und alles, was sonst noch in schwierigen Jahren auf dem wunderbaren Substrat „Traubensaft“ wächst, muss unbedingt raus! Ausgesondert werden müssen natürlich auch in manchen Jahren die noch nicht durchgefärbten Trauben. Das alles kann man auch mit mechanischen oder optischen Systemen automatisieren. Dafür sind aber im Rheingau die Betriebsstrukturen schlicht zu klein.

Wenn wir uns nun mit den verschiedenen Technologien der Rotweinerstellung beschäftigen, müssen wir zunächst festhalten, dass jede Rebsorte ganz spezifische, genbedingte Farb- und Tanninmuster aufweist. Wenn man „Große Rotweine“ erzeugen will, muss man die Technologie auf diese Besonderheiten abstimmen.

Wie bekommen wir die Farbe aus den Beerenhäuten in den Traubensaft? Es gibt zwei Möglichkeiten, die beide sehr unterschiedliche Weinprofile ergeben:

Die sog. Maischeerhitzung

Durch Maischeerhitzung wird heute in Deutschland, besonders in Süddeutschland, die überwiegende Menge an Rotwein erzeugt. Hierbei wird die Rotweinmaische durch ein Röhrensystem gegen Dampf auf 67° C bis ca. 85° C erhitzt. Durch die Erhitzung und eine sich anschließende

Verweildauer werden die Rotweinfarbe und vor allem wasserlösliche Tannine (Gerbstoffe) aus der Beere freigesetzt. Das bringt hohe Farbgehalte (alle roten Traubensäfte sind so gemacht) und eher weiche, Tannin arme rote Weine mit angenehmer Fülle. Vorteile sind vor allem: die schnelle, schlagkräftige Verarbeitung der Trauben mit hohem Automatisierungsgrad sowie die Abtötung von Mikroorganismen und Enzymen – eine preiswerte Technologie. Da kann auch mal eine faule Beere mit rein! Bei der anschließenden Vergärung wie Weißwein muss man schon auf Reinzuchtheften zurückgreifen. So entsteht ein intensives Aromapotential, das vor allem potentielle Weißweintrinker anspricht. Das ist ja in Ordnung so, soll doch jeder trinken, was ihn glücklich macht! Aber bitte nicht „Groß“ oder „Weltklasse“ drüberschreiben!

Die klassische Maischegärung

Die „Großen Rotweine“ werden nach wie vor mit der klassischen Maischegärung erzeugt. Die höchste Eleganz und Harmonie bekommen wir (zumindest beim Burgunder) immer noch mit der offenen Büttengärung. Der Mitteleinsatz ist sehr überschaubar: Was wir brauchen, ist eine Bütte (in der Regel 800–2000 Liter), eine „Kitsch“ (Brett



Abb. 4: Der Unterstoß-Holz bottich (Fa. Ackermann)

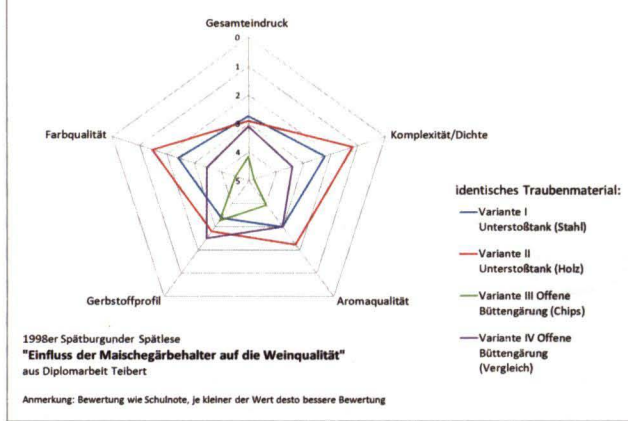


Abb. 5: Der Einfluss der Maischegärbehälter auf die Weinqualität

mit Stiel) zum Unterstoßen des Maischekuchens und eine Folie, damit nichts in die Bütte fällt. Wir benötigen allerdings viel Platz und vor allem viel Kraft und die nötige Konsequenz, jede Bütte mehrmals am Tag über zwei Wochen und länger durchzustößen. Das alles geht ab einer gewissen Betriebsgröße nicht mehr. Dann muss der Winzer mit sog. Maischegärtanks rationalisieren und automatisieren. Dazu gibt es eine Fülle an technischen Varianten, die in der Regel schon hundert Jahre und älter sind. Nur eine Neuheit gibt es in den vergangenen sechzig Jahren, die wirklich Sinn macht: den sog. Unterstoßtank, der eine offene Büttengärung exakt nachahmt, aber automatisierbar ist. Besonders für den Spätburgunder ist diese Technik geeignet. Damit lassen sich enorm dichte und komplexe Weine erzeugen. Und wenn man das alles noch in Holzbehältern macht, den sog. Kufen, ist das Qualitätsstreben perfekt.



Abb. 6: Die Entrappmaschine muss peinlich sauber gehalten werden.

Holzbüten sind sehr pflegeaufwendig und teuer, sie geben aber noch einmal einen richtigen Qualitätskick. Die Gärtanks mit mechanischer Umwälztechnik (Prinzip: Betonmischer) sind für Rebsorten geeignet, die geringere Anteile an flavonoiden Phenolen haben, wie z.B. Dornfelder, Portugieser und Merlot. Für den Spätburgunder sind diese Tanks nur sehr bedingt geeignet.

Wie bekommen wir nun eine intensive Farbe in den Rotwein, und was ist für die Geschmacksfülle verantwortlich?

Die Versuche mit der Vergärung ganzer Trauben, ohne die Stiele zu entfernen, zu „entrappen“, haben bei uns nicht den gewünschten Erfolg gehabt. Entrappen ist also weiterhin sinnvoll und notwendig. Dabei sind bei den verschiedenen Entrapp-Systemen anlagebedingte Besonderheiten zu beachten. Und neue Systeme sind nicht unbedingt besser!

Vorausgesetzt, wir haben eine gute Traubenselektion gemacht, dann brauchen wir auch im Rheingau beim Spätburgunder keine Deckrotweinsorten. Ob wir bei der Maischegärung Reinzuchthefen oder die Hefen aus dem Weinberg, die sog. Spontangärung, benutzen, ist dabei zweitrangig. Wir haben in unseren Versuchen bei beiden Varianten ähnlich gute Ergebnisse erzielt. Für eine intensive Extraktion der Traubeninhaltsstoffe (Farbe, Tannine / Phenole, Mineralstoffe, Extrakt etc.) ist ein hoher Alkoholgehalt und eine hohe Gärtemperatur (von $\pm 30^\circ \text{C}$) notwendig. Höhere Gärtemperaturen bringen mehr Farbe, geringere Gärtemperaturen eine höhere Aroma-Intensität. Da müssen wir entscheiden, was wir wollen. Es genügt aber nicht, die Farbe aus der Beerenhaut herauszulösen, wir müssen auch dafür sorgen, dass die Farbe stabil bleibt und nicht im Verlaufe des Weinausbaues „ausfällt“. Mit verschiedenen Varianten der Gärührung bei der Maischegärung kann man die Farbe stabilisieren und gleichzeitig das Geschmacksprofil des Weines den persönlichen Geschmacksidealen anpassen. Wir können die Gärung mit Kälte oder Schwefliger Säure (dazu später mehr) ein wenig hinauszögern und damit eine sog. „Vorgärphase“



Abb. 7: Erfolgreiche glückliche Lese!

voranstellen. Ähnlich können wir auch nach der Gärung verfahren, dann würden wir von einer „Nachgärphase“ sprechen. Wann der richtige Abpresszeitpunkt für die Maische ist, müssen wir mit Gefühl und Erfahrung bestimmen. Da hilft nur das reine Bauchgefühl! Zu meiner Lehrzeit vor vierzig Jahren hat man schon ganz früh, weit vor der Endvergärung, abgepresst. Das hat zwar sehr aromatische Weine ergeben, sie waren aber eher blass und nach heutigen Maßstäben ein wenig „dünn“.

Noch ein Satz zur „Schwefligen Säure“ als Schutz vor der beginnenden Gärung. Sie ist bei der Maischegärung unverzichtbar und ein gutes Instrument zur Erhöhung der mikrobiologischen Sauberkeit und Stabilität. Der spätere Gesamtbedarf an Schwefliger Säure im gefüllten Wein kann dadurch sogar geringer sein. Die Weine sind einfach sauberer im Geschmack!

Die geschmackliche Harmonie des Rotweins ist nur gegeben, wenn wir die Äpfelsäure biologisch zu Milchsäure abbauen. Das geschieht mit *Oenococcus oeni*, einem Milchsäurebakterium, das besonders gut mit dem Milieu im Wein zurechtkommt. Dieses Bakterium sorgt dafür, dass der Rotwein mikrobiologisch stabil bleibt, weniger Schweflige Säure gebraucht wird, zusätzliche Aromen gebildet werden und der Wein insgesamt weicher, runder und samtiger schmeckt. Das alles braucht ein wenig mehr Kontrollaufwand, ist aber letztlich unverzichtbar.

Rotwein blüht im Holz richtig auf! Ob er nun im größeren traditionellen Eichenholzfass ausgebaut wird oder im kleinen Fass (Barrique), ist zunächst einmal eine Stilfrage. Beim traditionellen Eichen-

holzfass werden die klaren, traubeneigenen Aromen bewahrt und hervorgehoben. Die Weine wirken gradlinig, aristokratisch! Im kleinen Barrique dominieren die Holzaromen, die Weine werden fülliger und dichter. Einige Rebsorten vertragen, ja brauchen mehr Holzeinfluss, andere weniger. In den letzten Jahren bemerken wir wieder eine leichte Abkehr von den dominierenden Holzaromen hin zur inneren Harmonie. Der Wein steht wieder zunehmend im Mittelpunkt, und das ist gut so. Letztlich entscheidet der oberste Souverän: der Verbraucher.

bleibt eine wichtige Frage am Schluss: Brauchen wir bei der Rotweinbereitung irgendwelche Zusatzstoffe, und wenn ja, welche? Ohne Zweifel, ja, wir brauchen Schweflige Säure. Aber was sonst noch? Wenn wir den Faktor Zeit und die natürlichen Ressourcen in den Vordergrund stellen, eigentlich nichts mehr.

Enzyme? Die traubeneigenen Enzyme sind in ausreichendem Maße vorhanden und wirken ganz spezifisch ohne Nebenaktivitäten wie die „künstlichen“ aus industrieller Herstellung. Bentonit? Bei einer ausreichend langen Maischegärung sind die trüb machenden Eiweißfraktionen ausgegerbt, verstärkt noch durch den Holzfassausbau und die Zeit. Da ist eine Schöning überflüssig.

Tannin und/oder Eichenholz-Chips? Die werden hinzugegeben, um die geschmackliche Fülle ein wenig zu heben. Das kann man besser mit der Maischestandzeit steuern, dabei werden genug Tannine extrahiert. Mit der Zuführung weiterer Tannine wird das innere Gleichgewicht gestört, mit weitreichenden Folgen.

Klärschönungen und Geschmacksharmonisierung? Nur Hühnereiweiß klärt effektiv und „rundet ab“. Aber da gibt es Deklarationsprobleme wie „Hergestellt mit Ei“ oder ähnliche Deklarationen.

Fassen wir zusammen: Was brauchen wir wirklich, was ist zwingend notwendig für die Erzeugung überzeugender Rotweine: Definition von Produktionszielen und Handlungsstrategien, Würdigung der natürlichen Ressourcen sowie Konsequenz und Zeit.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: DWI (Deutsches Weininstitut)
Alle anderen Fotos vom Verfasser

Kulturlandschaft Rheingau und die Windenergie*

Einer der vielen Aspekte der Diskussion über die Energiewende und die projektierte Ausweisung von Windenergieanlagen ist die Wiederentdeckung der Kulturlandschaft durch die Öffentlichkeit und durch Gruppierungen, die sich bislang relativ immun gegen die Zerstörung gewachsener Natur- und Kulturräume gezeigt haben.

Während sich seit geraumer Zeit diverse Initiativen zu Wort melden, war auch die hessische Denkmalpflege zu einer fachlichen Stellungnahme zu den aufgrund ihres Windpotentials ausgewiesenen Flächen im Teilregionalplan Energie aufgefordert.

Die Denkmalpflege begrüßt zwar die darin vorgesehene Konzentration von Standorten für Windenergieanlagen durch die Ausweisung von

Vorranggebieten, weist jedoch darauf hin, dass in einigen zentralen Bereichen Südhessens, die schon stark technisch geprägt sind, kaum Vorranggebiete ausgewiesen werden. Dadurch nehmen Konzentrationszonen in bisher eher unbelasteten Gebieten so extreme Größen an, dass sich das erheblich auf die zu schützenden Kulturdenkmäler auswirkt. So ergibt sich ein starkes Ungleichgewicht zum Nachteil der windgünstigen, aber auch der kulturlandschaftlich hochwertigen Gebiete Oberes Mittelrheintal, Rheingau, Wetterau und Odenwald.

Landschaftsschutz nach dem Regionalplan Südhessen von 2010

Laut Regionalplan Südhessen 2010 sollen die für den Naturschutz wichtigen Landschaftsräume



Abb. 1: Rudesheim – Rheinsicht vom Rochusberg

und Biotopkomplexe so geschützt, gepflegt und entwickelt werden, dass die natürlichen und naturnahen Landschaftsstrukturen, das charakteristische Landschaftsbild sowie die historischen Kulturlandschaften erhalten bleiben und die Freiräume mit ihrer Ausgleichs- und Erholungsfunktion auch für die dichter besiedelten Regionen geschützt oder qualitativ verbessert werden können.

Großräumig zu schützende Erlebnis- und Erholungsräume stellen in Hessen insbesondere Taunus, Rheingau und Mittelrheintal, Spessart, Vogelsberg, Rhön und Odenwald dar. Häufig frequentierte und beliebte Ausflugsbereiche sowie überörtlich bedeutsame Wegeverbindungen sollen in ihrer Funktion erhalten und vor Beeinträchtigungen geschützt werden.

Die durch Weinanbau geprägten Räume des Rheingaus, Mittelrheintals und der Bergstraße mit ihren zahlreichen Baudenkmalern sollen als bedeutende historische Kulturlandschaften und Ausflugsziele der Bevölkerung erhalten und die historisch gewachsenen Kulturlandschaften gepflegt und gesichert werden.

Bei der Regionalplanung ist der Schutz regional und überregional bedeutsamer Kulturdenkmäler sowie bedeutender historischer Ortsansichten oder archäologischer Denkmäler zu gewährleisten. Die Kulturdenkmäler sind in die

städtebauliche Entwicklung und Raumordnung einzubeziehen.

Überdurchschnittliche Denkmaldichte im Rheingau

Wie aus der jüngst erschienenen Denkmaltopographie des Altkreises Rheingau (s. Buchbesprechung in diesem Heft S. 34) hervorgeht, ist hier die Denkmaldichte tatsächlich überdurchschnittlich hoch: Im Bereich der Tal- und Hangzone des oberen, mittleren und unteren Rheingaus konzentrieren sich fast drei Viertel der Kulturdenkmäler des gesamten Landkreises auf nur etwa einem Fünftel seiner Fläche. Da es sich hier um ein weites Flusstal und die angrenzenden Ebenen, Hänge und Hügel handelt, eine „weithin amphitheatralisch sich ausbreitende Landschaft“, wie der Baedeker 1849 schreibt, ist diese Zone auch sehr weiträumig einsehbar. Es gibt zahlreiche Aussichtspunkte und auch etliche Denkmäler wie Burgen und Schlösser, die durch ihre herausgehobenen Standorte besonders raumbedeutsam sind.

Schon aufgrund der Höhe heutiger Windenergieanlagen von 200 m, der notwendigen Beleuchtung und der ständigen Bewegung der Rotoren ist grundsätzlich von starken visuellen Auswirkungen auf das enge und weitere Umfeld auszugehen. Dadurch sind gravierende Auswir-



Abb. 2: Schloss Johannisberg und Haus Gutenberg

kungen auf Kulturdenkmäler möglich. Die Denkmalpflege muss in diesem Zusammenhang den Schutz und Erhalt des äußeren Erscheinungsbildes von Einzelkulturdenkmälern und Gesamtanlagen sowie den Umgebungsschutz beurteilen. Dabei steht der öffentliche Belang „Denkmal-schutz“ nicht erst entgegen, wenn das Denkmal durch das projektierte Vorhaben geradezu zerstört wird, sondern schon dann, wenn es den landschaftsprägenden Eindruck eines benachbarten Denkmals stört.

Grundlagen für die Benennung relevanter, betroffener Kulturdenkmäler liefern neben der Denkmaltopographie auch weitere Veröffentlichungen: der Landesentwicklungsplan und die Teilregionalpläne mit dem dort ausgewiesenen raumbedeutsamen Denkmalbestand (Regionalplan Südhessen 2010), das „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ (Dehio) sowie der von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD herausgegebene Bericht (Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland – Historische Städte in Deutschland) mit den darin genannten Stadtkernen und Stadtbereichen mit besonderer Denkmalbedeutung.

Unklar ist bisher ein verbindlich ausgewiesener Ausschlussradius im Umfeld der Windenergieanlagen. Der Wirkungsraum der Denkmäler kann einen pauschalen Ausschlussradius von

1.000 m um ein Vielfaches übersteigen, sodass sich eine Dominanzverschiebung vom kulturellen Erbe hin zu den Windkraftanlagen ergeben kann. Daher muss dieser Aspekt in den Umweltprüfungen aufgrund der Individualität der Objekte und ihrer unterschiedlichen Empfindlichkeit in jedem Einzelfall geprüft werden.

Nach gängiger Rechtsprechung setzt sich die gegebene Privilegierung von Windkraftanlagen nicht durch, wenn öffentliche Belange entgegenstehen, wenn also „das Wesen, das überlieferte Erscheinungsbild oder die künstlerische Wirkung eines Kulturdenkmals“ erheblich beeinträchtigt werden oder wenn beim Orts- und Landschaftsbild die Schwelle der Verunstaltung überschritten ist. Grundsätzlich kann angenommen werden, dass Maßnahmen in der Umgebung des Denkmals umso eher dessen Wahrnehmbarkeit beeinträchtigen können, je exponierter die Lage des Denkmals im Ort oder in der Landschaft ist oder je stärker der Bezug des Kulturdenkmals zur umgebenden Landschaft ist. Je größer und höher umgekehrt ein geplantes Objekt ist, desto größer ist die Entfernung, aus der es sich noch auf das Denkmal auswirken kann. Hinzutretende Anlagen müssen sich an dem Maßstab messen lassen, den das Denkmal gesetzt hat, und dürfen es nicht gleichsam erdrücken, verdrängen, übertönen. Sie dürfen in der Umgebung nicht als Fremdkörper



Abb. 3: Oestrich – Rheinansicht

empfundener werden oder die gebotene Achtung gegenüber den Werten außer Acht lassen, die das Denkmal verkörpert. Darüber hinaus können Windräder in ihrem Umfeld erhebliche Wertverluste von Immobilien verursachen; manche Objekte werden sogar unverkäuflich. Der Schaden ist kaum zu beziffern und hinterlässt bei den Betroffenen Wut und Verbitterung.

Denkmalkategorien

Von der Vereinigung der Denkmalpfleger der Bundesrepublik Deutschland, AG Städtebau, werden fünf Stufen der Raumwirksamkeit bzw. Empfindlichkeit von Kulturdenkmälern vorgeschlagen, von denen überwiegend drei für die Planung von Windenergieanlagen von Bedeutung sind. Daraus ergeben sich abgestufte Prüfradien bezogen auf eine zurzeit gängige Höhe der Windräder von 200 m.

- Gruppe A (überregional) – Prüfradius 20 km
Denkmäler mit sehr weitreichenden Beziehungen, die Kulturlandschaft besonders prägend, in besonders exponierter Lage, freistehend, dominante Wirkung, Anlagen von besonderer Größe und sehr weithin sichtbar.
- Gruppe B (regional) – Prüfradius 10 km
Denkmäler mit weiträumigen Beziehungen und Raumwirkungen.
- Gruppe C (lokal) – Prüfradius 6 km
Denkmäler oder Mehrheiten von Denkmälern, die über den Ort hinaus wirken.

Da derzeit weder die tatsächliche Errichtung von Anlagen innerhalb der Vorranggebiete noch die genauen Standorte und Höhen benannt sind, entsprechende Prüferunterlagen wie Sichtbarkeitsanalysen, Geländeschnitte und Visualisierungen (nach Auswahl relevanter Standorte bzw. Sichtachsen) nicht vorliegen, kann die konkrete Betroffenheit denkmalpflegerischer Belange erst im Rahmen der Umweltprüfung im Zuge der Schaffung von Baurecht durch die Kommunen erfolgen.

Regional bedeutsame Denkmäler

Regional bedeutsame Denkmäler wurden in einer Liste erfasst; dazu gehören z.B. alle Orts-

kerne der am Rhein gelegenen Rheingauorte, Kiedrich und Hallgarten sowie markante Einzelbauten wie Schloss Vollrads, Schloss Johannisberg und Burg Ehrenfels. Hinzu kommt im Rheingau das UNESCO-Weltkulturerbe Oberes Mittelrheintal. Hier bestehen vertragliche Verpflichtungen, die die Bundesrepublik Deutschland mit der Anerkennung des Internationalen Übereinkommens zum Schutz des Kultur- und Naturerbes, insbesondere mit der Antragsstellung und Anerkennung als Weltkulturerbe, eingegangen ist.

Zur Klärung des Konfliktpotentials zwischen Welterbe und Windenergieanlagen wurde vom Zweckverband Welterbe Oberes Mittelrheintal und dem Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur eine Sichtachsenstudie als Fachgutachten (www.zv-welterbe.de) in Auftrag gegeben. Es ist Grundlage für die weitere Abstimmung mit ICOMOS (Internationaler Rat für Denkmalpflege) und der UNESCO. In dem Gutachten heißt es: „Die Sichtachsenstudie sollte daher auch in weiteren Planungsprozessen berücksichtigt werden und von allen Planungsbeteiligten, insbesondere von Kommunen und Investoren sowie von Fach- und Genehmigungsbehörden als Grundlage herangezogen werden.“ Im Ministerratsbeschluss des Landes Rheinland-Pfalz wurde daraufhin festgelegt, dass der Ausschluss der Windenergienutzung im Rahmenbereich des UNESCO-Weltkulturerbgebietes in den Regionalplänen verankert wird. In dem an den Rahmenbereich angrenzenden Raum wird darauf hingewirkt, dass der Belang des UNESCO-Welterbes angemessen berücksichtigt wird. Eine entsprechende Regelung muss im Analogschluss auch für den hessischen Welterbeteil als verbindlich betrachtet werden.

Auch die Stadt Wiesbaden hat den außergewöhnlichen universellen Wert des baukulturellen, garten- und landschaftskünstlerischen Erbes der Stadt Wiesbaden (als bedeutendes europäisches Kur- und Modebad des 19. Jahrhunderts) erkannt und bekräftigt. Das von der Stadt in Auftrag gegebene Welterbe-Verträglichkeitsgutachten der TH Aachen für den Bau von Windenergieanlagen am Taunuskamm attestierte bei seiner Präsentation im

Dezember 2013 Konfliktpotential durch Windenergieanlagen-Ausweisung auf das Schutzgut an allen drei vorgesehenen Standorten.

Im Entwurf des sachlichen Teilplans Erneuerbare Energien des Regionalplans Südhessen wird zur Umwandlung solarer Strahlungsenergie in Strom vorrangig die Nutzung auf und an Gebäuden festgeschrieben. In diesem Zusammenhang empfiehlt das Landesamt für Denkmalpflege, eine Differenzierung geeigneter Flächen und Gebäude vorzunehmen. Aus denkmalfachlicher Sicht muss die Verträglichkeit der Nutzung von Solarenergie bei Kulturdenkmälern und Gesamtanlagen ebenfalls untersucht werden.

Wie bei Gerichtsurteilen in verschiedenen Bundesländern festgestellt wurde, erfordert der Denkmalschutz als Gemeinwohlaufgabe von hohem Rang, dass ein Kulturdenkmal vor Beeinträchtigungen seiner Substanz und seiner Ausstrahlungswirkung in die Umgebung hinein bewahrt



Abb. 4: Eltville von einem Boot auf dem Rhein mit Teleobjektiv aufgenommen

wird. Vorhaben, welche die Denkmalwürdigkeit erheblich beeinträchtigen, dürfen nur zugelassen werden, wenn das Vorhaben durch überwiegende Gründe des Gemeinwohls oder durch überwiegende private Interessen gerechtfertigt ist.

Als besondere, erhebliche Beeinträchtigung eines Denkmals ist bereits die Tatsache anzusehen, dass die Wirkung des Denkmals



Abb. 5: Der Rheingau von der anderen Rheinseite – Deutlich zu erkennen sind die freien Räume zwischen den Siedlungen, die einer fortschreitenden Zersiedlung zum Opfer fallen, wenn sie nicht bewusst als landschaftsprägend geschützt werden.



Abb. 6: Das Binger Loch mit Blick ins Rheintal

als Kunstwerk, als Zeuge der Geschichte oder als bestimmendes städtebauliches Element geschmälert wird. Hingegen muss keine Situation erzeugt werden, in der ein hässlicher, das ästhetische Empfinden des Betrachters verletzender Zustand, also ein Unlust erregender Kontrast zwischen der benachbarten Anlage und dem Baudenkmal hervorgerufen wird. Neue Bauten müssen sich zwar weder völlig an vorhandene Baudenkmäler anpassen noch unterbleiben, wenn eine Anpassung nicht möglich ist. Aber sie müssen sich an dem vom Denkmal gesetzten Maßstab messen lassen, dürfen es nicht gleichsam erdrücken, verdrängen, übertönen oder die gebotene Achtung gegenüber den im Denkmal verkörperten Werten vermessen lassen. Die genannten Merkmale müssen in schwerwiegender Weise gegeben sein, damit von einer erheblichen Beeinträchtigung gesprochen werden kann. Je höher der Wert des Denkmals einzuschätzen ist, desto höher kann eine erhebliche Beeinträchtigung seines Erscheinungsbilds anzunehmen sein; je schwerwiegender das Erscheinungsbild betroffen ist, desto eher kann die Schwelle der Unzumutbarkeit überschritten sein.

Das Baudenkmal ist ortsgebunden, kann seine denkmalgeschützte Funktion nur an diesem Standort erfüllen und verlöre sie weitgehend

bei Errichtung der Windkraftanlage in Sichtweite. Die Windkraftanlage hingegen kann an jedem anderen geeigneten Standort ebenfalls ihre technische Funktion erfüllen.

Präsentiert sich der Ort als reich gegliederte, besonders gut erhaltene, weitgehend ungestörte und in ihrem denkmalgeschützten Erscheinungsbild erlebbare Landschaft, die sich von anderen durch die Folge der landschaftsprägenden historischen Bauten unterscheidet und so einen einmaligen Charakter erhält, so ist die Situierung der Baudenkmäler mit den damit verbundenen Landschafts- und Sichtbeziehungen substantieller Teil der Denkmaleigenschaft. Durch neue, unmaßstäblich große technische Elemente in der Umgebung drohen die Denkmäler ihre jeweilige Funktion als dominierende Landmarken zu verlieren, würde doch die Windkraftanlage selbst zur städtebaulichen Dominante, die in einen schroffen Gegensatz zur fein auf mehreren Ebenen gegliederten gewachsenen und symbolträchtigen Bebauung treten würde. Die Sicht auf die Denkmäler inmitten der Landschaft, auf ihre Wechselbeziehung zueinander und zur weiteren dortigen Bebauung würde von der sich optisch und architektonisch krass unterscheidenden Wirkung der Windkraftanlage wesentlich überlagert und erheblich beeinträchtigt.

Für den Rheingau trifft die oben genannte landschaftliche Charakteristik sicher zu. Seine hohe Konzentration an Baudenkmalern und denkmalgeschützten Ortskernen unterscheidet ihn von anderen Regionen. Gerade vom Fluss aus bieten sich besonders weiträumige und hochwertige Ansichten. Der Schiffstourist erlebt den Rheingau von seiner schönsten Seite, da hier die historischen Orts- und Landschaftsbilder am authentischsten erhalten und Störungen gnädig von der reichen Vegetation verdeckt sind. Aber von hier aus sind auch – bei klarem Wetter ohne weiteres 50 km weit bis Wiesbaden – die Windanlagen auf den Höhenzügen von Rheinland-Pfalz zu sehen. Windräder auf der Rheingauer Höhe wären wesentlich näher und damit noch wesentlich störender.

Nun wird, sicher mit guten Gründen, von großen Gruppen der hier ansässigen Bevölkerung die Windkraft vor der Haustür vehement abgelehnt und vor der Zerstörung der Kulturlandschaft gewarnt. Jedoch muss an dieser Stelle daran erinnert werden, dass diese Landschaft nicht allein durch die projektierten Windanlagen gefährdet ist. An anderer Stelle geht die Zerstörung ungebremst und ohne Protest weiter, etwa bei der Zersiedelung, dem Wachstum von Gewerbebezonen zwischen den Gemarkungen, in einer Überfrachtung mit Werbeanlagen.

Tourismus und nachhaltige Entwicklung in Deutschland

Der Tourismus im Rheingau-Taunus-Kreis ist mit rund 1.211.000 Übernachtungen im Jahr 2013, davon ca. 640.000 im Rheingau, ein bedeutender Wirtschaftsfaktor.

Die Tourismuswirtschaft ist eine arbeitsintensive Branche mit hoher Beschäftigungsquote. Sie bietet Arbeitsplätze, die nicht exportierbar sind. Neben dieser rein wirtschaftlichen Bedeutung hat der Tourismus in vielen Regionen – gerade auch im ländlichen Raum – eine strukturfördernde bzw. -stabilisierende Funktion und bietet Entwicklungschancen für strukturschwache Gebiete.

Der Tourist erwartet eine intakte Umwelt und Natur. Voraussetzung ist der Erhalt und die Verbesserung der gewachsenen Natur- und Kulturlandschaften, Schutz und auch Förderung ihrer

Einzigartigkeit und Charakteristik. Dazu gehört an erster Stelle der kulturelle Reichtum, eine Achtung und Förderung des historischen Erbes sowie der regionsspezifischen Kultur und Traditionen, damit auch Stärkung der regionalen Identität im ländlichen Raum. Damit kommt dem Schutz der Natur und Umwelt auch aus tourismuswirtschaftlicher Perspektive eine besondere Bedeutung zu. Der Deutsche Tourismus-Verband fordert daher den Erhalt unserer vielfältigen Natur- und Kulturlandschaften verbunden mit einer auch umwelt- und naturverträglichen Nutzung und die Vermeidung von Störpotenzialen. Weiterhin werden auch der Erhalt und die Pflege authentischer und historischer Ortsbilder gewünscht – hier ist im Rheingau noch einiges zu tun! Wie die Denkmalpflege fordert der Deutsche Tourismus-Verband, bei der Umsetzung der Energiewende auch die Anforderungen an touristisch wertvolle Natur- und Kulturlandschaften zu berücksichtigen.

Alternativen

Welche Alternative gibt es? Wir können es hier sicherlich nicht klären. Aber leider viel zu wenig im Gespräch ist das „Strom sparen!“ Während in den Ballungsräumen der Bedarf ständig steigt, z. B. durch überdimensionierte Werbeanlagen, die den öffentlichen Raum verunstalten und Energie fressen, muss diese draußen in der Landschaft wieder erzeugt werden – und (zer)stört so auch noch die Refugien, in die die Erholungssuchenden vor den Zumutungen der städtischen Räume fliehen. Gleichzeitig bleiben Millionen von Quadratmetern Dachflächen in den Ballungszentren nach wie vor ohne Solartechnik – dort, wo der Strom eigentlich gebraucht wird.

Anmerkung

* Vgl. Denkmalfachliche Stellungnahme (des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen) zur geplanten Ausweisung von Vorrangflächen für Windenergieanlagen.

Download bei: www.bi-pro-kulturlandschaft-rheingau.de. Hier auch die im Text angesprochene Literatur und die „Grundlagen für die Benennung“ (S. 9).

Bildnachweis

Alle Abbildungen von der Verfasserin

Windräder auf dem Taunuskamm aus geologischer Sicht

Inwieweit Windräder im Waldgebiet die Umwelt schädigen, dazu fehlt jede Langzeiterfahrung. „Es mangelt an Forschungen zu den Auswirkungen auf Naturhaushalt und Artenvielfalt“, so die Bundesanstalt für Naturschutz. Sollte die Windenergie nur eine Übergangslösung darstellen, wie zu erwarten ist, so wird sich die Frage nach den Kosten für Rückbau und Renaturierung stellen.

Der Taunuskamm ist ein steinernes Naturdenkmal, aufgrund der Härte des Taunusquarzits von der Natur heraus präpariert. Der Gebirgskamm wirkt landschafts- und klimabestimmend. Er trennt bekanntlich den klimatisch begünstigten Süden vom kühleren Norden, wobei dem geschlossenen Waldbestand auf den Höhen besondere Bedeutung zukommt.

Einzig unser Wald ist fähig, Starkregen und Wolkenbrüche aufzufangen und nach und nach an die Bäche abzugeben. Angesichts alarmierend zunehmender extremer Wetterereignisse ist die Abholzung von Wald auf einem Bergkamm nicht zu verantworten. Die steilen Rheingautäler mit ihren Siedlungen sind nach Kahlschlag von Erdbeben, Steinschlag und Muren bedroht. „Die Rheingauer Wälder blieben erhalten, weil sie als eine natürliche Schutzwehr heilig gehalten wurden“ (W. H. Riehl, 1864).

Pro Windrad sind tausende Quadratmeter Wald zu roden, und der Boden wird jeweils mit einer Betonplatte von 22 m Durchmesser versiegelt, zu deren Füllung rund hundert LKW-Ladungen erforderlich sind. Für die Anlieferung der 60 m langen Rotorblätter sowie eines neunachsigen Baukrans sind breite Schneisen mit passenden Kurvenradien nötig. Jedes Windrad ist gut fünfmal (200 m) so hoch wie das Niederwalddenkmal (38 m).

Der kammbildende Quarzit ist Grundwassersammler und Trinkwasserlieferant. Nicht nur in Wiesbaden, auch im Rheingau gibt es Trinkwasserstollen.

1959 wies der Hydrogeologe Prof. Dr. Franz Michels in einer Vortragsveranstaltung der Rheingauer Heimatforscher in Rüdesheim (Masch.-schriftl. Manuskript für die Mitglieder, 4 S.)



Abb. 1: Taunusquarzit des Grauen Steins am Rhein Höhenweg südwestlich der Kalten Herberge



Abb. 2: Der weingesegnete Rheingau: Blick auf Hallgarten und Johannisberg von Osten

auf noch nicht genutzte Trinkwasser-Vorkommen im Rheingau hin, die mittels Stollen zu erschließen wären und eine nicht hoch genug zu bewertende Ressource darstellten. In die Spalten und Klüfte des Quarzits kann nicht nur Niederschlagswasser eindringen. Auch Schadstoffe wie Hydraulik- oder Dieselöl, die bei Betriebsunfällen frei werden, dringen ein. Sie werden auch nicht im Boden abgebaut; denn dieser ist ja zum Aushub der Turmfundamente bis auf den nackten Fels abgeräumt. Vor Jahren ist ein kleiner Parkplatz auf dem Taunuskamm geschlossen worden, weil man Tropfverluste von Motoröl in das anstehende Gestein befürchtete. Ein früherer Steinbruch im Taunusquarzit am Erbacher Kopf erregte Besorgnis, weil Treibstoff oder Hydraulikflüssigkeit versickern und die Kiedricher Trinkwasserquellen gefährden könnte.

Es ist nicht hinnehmbar, dass eine der schönsten Landschaften, mit ihrem Erholungswert für

die dicht bebaute und in vieler Hinsicht belastete Rhein-Main-Region, geopfert wird, nur um einen winzigen Teil des Energiebedarfs auf Biegen und Brechen aus der Region Rheingau selbst zu erzeugen. Im Falle Wiesbadens würden beispielsweise zehn Windräder gerade einmal ein Prozent des Energiebedarfs decken.

Die Ertragskraft des weingesegneten Rheingaus trägt bedeutend zum Wohlstand des Landes Hessen und damit auch zum Länderfinanzausgleich bei. Diese Landschaft hätte, wie es der Kommentator der FAZ, Mathias Alexander, am 31.5.2014 formulierte, „berechtigten Anspruch auf einen Lastenausgleich in Sachen Energiegewinnung“; denn andernorts wehe ohnehin mehr Wind.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Verfasser

Abb.2: D. Söder

Das Rheingauer Gebück bei Niederwalluf

Entdeckung, Ausgrabung und Sicherung der Fundamentreste des Bollwerks „Backofen“

1952 wurde auf dem Grundstück Neugasse 3 in Niederwalluf, auf dem von etwa 1495 bis 1808 der Backofen, das mächtigste Bollwerk des Rheingauer Gebücks stand, ein Terrassenrestaurant errichtet.¹ Beim Bau dieses Gebäudes wurden (mündlicher Überlieferung zufolge) Mauerreste gefunden, die man aber nicht untersuchte. Auch wurden keine Aufzeichnungen angefertigt.

Das Grundstück, auf dem der Backofen stand, wurde 1808 an den Niederwallufer Bürger Peter Zerbe verkauft. August v. Cohausen beschrieb

1874 das Bauwerk wie folgt: „Der Backofen, ein vorzugsweise sogenanntes grosses Bolwerk, das neueste von Allen (Bollwerken des Rheingauer Gebücks – Verf.): da es keine Wölbung hatte, so scheint es überhaupt nicht fertig gebaut worden zu sein, es wurde 1808 beim Bau der Chaussee abgerissen. Sein Fundament sahe man an der Ostwand des vom Bahnhof bis zur Chaussee führenden Hohlwegs. Hier schliesst sich der tiefe künstliche Graben an, der nördlich an der Chaussee und südlich am Rhein endigt und in dem Johannisborn ausfließt.“²



Abb. 1: Eine von dem Geometer Andreas Trautner 1748 gezeichnete und 1753 kopierte Karte zeigt das Gebück zwischen Niederwalluf und Schlangenbad. Abgebildet ist hier nur der Ausschnitt mit dem Ortsbereich Niederwalluf, auf dem die Gebückeranlagen gut zu erkennen sind. Oben die Beschriftung: „der Backofen oder Bollwerk“. (Stadtmuseum Wiesbaden, früher „Sammlung Nassauischer Altertümer“. Die Karte ist hier z. Zt. „unauffindbar“. Kopien sind zugänglich im Hess. Hauptstaatsarchiv Wiesbaden bei Dr. H. Heinemann und im Heimatarchiv Walluf bei Gerda Schmitt-Teßmann.)

Als Zerbe daran ging, die Reste des Bollwerkes abzureißen, stellte man schnell fest, dass das Bauwerk überaus stabil errichtet worden war. Die Gewölbe- und Geschossdecken des Backofens setzten dem Abbruch so viel Widerstand entgegen, dass man schließlich auf die Idee verfiel, die Decken zunächst durch ein Holzgestell abzustützen. Danach wurden die Außenmauern abgebrochen, anschließend durch Abbrennen des Holzgerüsts die Decke zum Einsturz gebracht. Die restlichen Teile wurden gesprengt.³

Nachdem die Bollwerkreste entfernt waren, wurde der Grund landwirtschaftlich genutzt. 1850 befand sich das Grundstück im Besitz von Zerbes Tochter Elisabeth⁴, die seit 1843 mit dem Krämer und Landwirt Anton Reitz⁵ verheiratet war. Um 1910 war das Grundstück dann im Besitz des Niederwallufer Weinhändlers Joseph Komes, der hier einen wenig ertragreichen Weinberg aushauen und stattdessen einen Obstgarten anlegen ließ.

Nachdem das eingangs erwähnte Terrassenrestaurant wohl keine positiven wirtschaftlichen Ergebnisse brachte, richtete die Eigentümerin ein Kino in dem Gebäude ein. 1963 wurde die Immobilie an die evangelische Kirchengemeinde veräußert. Von der Gemeinde wurde das Gebäude im



Abb. 2: Die vermeintlichen Brandspuren, die bei den Baggerarbeiten gefunden wurden.

Innern umgebaut. Neben dem Gemeindehaus entstanden im Obergeschoss Wohnungen, wovon eine vom damaligen Pfarrer Mecke bewohnt wurde.

Als man zu Beginn der 1950er Jahre wiederum die Hauptstraße verbreiterte, kamen – wen wundert's – Mauerreste zum Vorschein. Leider machte man sich auch jetzt nicht die Mühe, die Anlage zu vermessen und die Ausgrabung fotografisch zu dokumentieren.



Abb. 3: Luftaufnahme des Terrassenrestaurants auf einer Ansichtskarte (um 1956)



1964 wurde der Rest des gegenüberliegenden Gebückgrabens aufgefüllt. Auf dem Grundstück ließ Jellrich Rassau ein Wohnhaus mit Apotheke errichten (Hauptstraße 60). Im Graben befand sich der Auslauf des Johannisbrunnens. Das dazu gehörige Brunnengewölbe blieb bestehen und ist seit dem Bau des Hauses über dessen Kellerräume zu erreichen. Der Brunnenauslauf wurde nach oben geführt und ein Auslaufbecken errichtet.

Abb. 4: Blick in den Gewölbegang des 1768 entstandenen Brunnenauslaufs. Wie im Text beschrieben, befand sich die Quelle des Johannisbrunnens früher unter dem Bollwerk. 1768 leitete man das Wasser durch diesen neu erbauten Gang in den Gebückgraben. Wie auf dem Bild zu erkennen, ist der hintere Abschluss des Ganges (wohl nachträglich beim endgültigen Abriss) unsachgemäß zugemauert worden. Bei den Grabungs- und Baggerarbeiten wurde das Quellengewölbe allerdings nicht gefunden.

Die Entdeckung einer Zeichnung des Niederwallufer „Backofens“

Im Frühjahr 1996 verbrachte ich mehrere Tage im Museum Wiesbaden in der Abteilung für die Nassauischen Altertümer.

Der Anlass war, für die Gemeinde den Umfang der Ausgrabungsfunde, die im Bereich Nieder- und Oberwallufs gemacht worden waren, zu erfassen.

Dr. Günther Kleineberg, der damalige Leiter der Sammlung, hatte uns schon die Reproduktion der Gebückkarte von Andreas Trautner ermöglicht. Bereitwillig zeigte er uns die vielen Kartons mit den Scherbenfunden, die rund um die Turmburg gemacht worden waren, und die Waffen, Gürtelschnallen, den Schmuck und die Topfscherben aus den fränkischen Gräbern. In einem Schrank befanden sich alte Flurkarten und frühe Fotografien von Walluf.

Auffallend war die aquarellierte Zeichnung eines im Abbruch befindlichen mächtigen Bollwerks. Auf dem Passepartout stand die Inventarnummer und „Backofen von Nie-

derwalluf“ sowie die Jahreszahl 1820. Die Signatur war schlecht zu lesen. Bekannt waren bis dahin nur die stilisierten Darstellungen von A. Trautner und A. v. Cohausen. Sollte die Tuschezeichnung den Niederwallufer „Backofen“ tatsächlich wiedergeben, sollte er wirklich so ausgesehen haben?

Als im Frühjahr 2014 bei Ausschachtungsarbeiten an der Stelle des ehemaligen ev. Gemeindehauses, wo das Bollwerk einmal gestanden hatte, massive Fundamente zu Tage kamen, konnte die Darstellung an der Realität überprüft werden. Aber wer hatte die Zeichnung gemalt? War sie authentisch?

Die Nachfrage beim Stadtmuseum, das heute die Nassauischen Altertümer in Lagern verwaltet, hatte Erfolg. Dr. Bernd Blich und sein Team machten es trotz der Umstände möglich, den Maler zu identifizieren: Der Künstler war Christian Georg Schütz der Vetter.

Gerda Schmitt-Teßmann

Beim Bau der Chaussee im Jahre 1808, als man diese gegen den Gebückgraben hin durch eine aus Steinen des Bollwerks aufgeführte Futtermauer sicherte, wurde auch die Brunnenleitung durch ein zu diesem Zweck eigens errichtetes Gewölbe geschützt. Die eigentliche Quelle des Johannisbrunnens befand sich nämlich unter den Gewölben des Backofens. Vermutlich stammen auch die Steine, die man beim Bau der Futtermauer am Grundstück Neugasse 1⁶ verwendete, zum großen Teil vom Backofen.

Bereits im Frühjahr 1991 wurden bei Ausschachtungsarbeiten zum Bau eines Hauses auf dem Nachbargrundstück des evangelischen Gemeindehauses (Hauptstraße / Schöne Aussicht) drei größere Mauerbrocken aus dem Fundament des Backofens gefunden und sichergestellt. Wie sich dabei herausstellte, wurde das Bollwerk aus Kalksteinen der Budenheimer Steinbrüche errichtet. Die Gemeinde Walluf sicherte auf Initiative



Abb. 5: Die ausgegrabene Fundamentreste (Blick in Richtung Schierstein)



Abb. 6: Der „Backofen in Niederwalluf“. Tuschezeichnung von Christian Georg Schütz dem Jüngeren (1820).



Abb. 7: Der Fundamentbrocken wird wegen seines hohen Gewichts verkleinert.



Abb. 8: Die Umsetzung des Fundamentrestes mithilfe eines Kranwagens



Abb. 9: Der Fundamentrest an seinem neuen Platz seitlich der Hauptstraße

der Wallufer Heimatarchivare H. Stemmler und N. Michel die Fundstücke. Nach Zustimmung der evangelischen Kirchengemeinde wurden die Fundamentfragmente auf deren Grundstück gelagert, wo sie sich bis heute befinden.⁷

2012 verkaufte die evangelische Kirchengemeinde das Anwesen an einen privaten Investor. Sofort nachdem bekannt wurde, dass das Gemeindehaus abgerissen werden soll, informierte der Verfasser dieser Zeilen die zuständigen Behörden darüber, dass man beim Erdaushub auf dem Gelände mit Überresten des historischen Bollwerkes zu rechnen habe. Im September 2013 wurde mit dem Abriss begonnen. Im Oktober informierte mich ein aufmerksamer Nachbar, dass größere Fundamentreste gefunden worden seien. Daraufhin wurden nochmals die Behörden verständigt, welche die Arbeiten einstellen ließen. Das Landesamt für Denkmalpflege beauftragte ein Privatunternehmen mit den Ausgrabungen, und in der Tat wurden mächtige Fundamentreste gefunden.

Wie ein Vergleich der Aufnahme vom 2. Juli 2014 (Abb. 5) mit einer historischen Zeichnung (Abb. 6) zeigt, ist eine gewisse Übereinstimmung der vorgefundenen Fundamentreste mit den Gebäuderesten der historischen Darstellung festzustellen. Zu beachten ist allerdings, dass das neue Foto die Funde von der entgegengesetzten Seite zeigt.⁸ Der Blick in der Zeichnung ist über die Gebäudereste des Backofens in den Rheingau gerichtet. Ein Stück des Rheines ist zu erkennen. Im Hin-

tergrund sieht man – wie so oft bei historischen Bildern aus dieser Zeit – die Rochuskapelle bei Bingen, die aus diesem Blickwinkel in Wirklichkeit nicht zu sehen ist.

Der Abriss des Backofens erstreckte sich über mehrere Jahrzehnte. Erste Hinweise dazu stammen aus dem Jahre 1770. Als 1792 französische Revolutionstruppen Mainz besetzten, begannen preußische Truppen im Januar 1793 damit, den Backofen wieder funktionstüchtig zu machen. Vermutlich entstand nach 1770 auf dem Areal des Backofens auch der scheunenartige Anbau, der auf der Zeichnung rechts zu sehen ist. Das Vorhandensein des gewölbartigen Gebäudes (links, das eigentliche Bollwerk) und das folgende Gebäude sind durch die Fundamentreste, die bei den Ausgrabungen 2014 zum Vorschein kamen, dokumentiert.

Nachdem nun die Backofenreste zutage getreten waren, stellte sich die nicht ganz einfache Frage, wie man mit den Funden umzugehen habe. Das Landesamt für Denkmalpflege signalisierte, dass man nach den Ausgrabungsarbeiten und der Dokumentation der Grabungsfunde die Bollwerkreste entfernen könne, da aus Denkmalschutzgründen kein Erhaltungsbedarf bestehe. Mittlerweile waren aber einige Stimmen laut geworden, die darauf hinwiesen, dass es doch nicht sein könne, die Reste des wichtigsten Gebäudewerkes, welches den Haupteingang in den Rheingau schützte, einfach dem Erdboden gleichzumachen.

Der Wallufer Bürgermeister Manfred Kohl führte Gespräche mit dem Investor, und man einigte sich mit ihm darauf, dass er nach Zustimmung des Wallufer Gemeindeparlamentes unter bestimmten Voraussetzungen grundsätzlich bereit sei, einen Teil der Fundamentreste auf eigene Kosten für die Nachwelt sichtbar zu erhalten. Angedacht war eine Verschiebung der Fundamentreste in Richtung Hauptstraße. Kohl würdigte dieses Entgegenkommen des Investors mit den Worten „... ohne diese Bereitschaft wären diese Reste auf Nimmerwiedersehen verschwunden“.⁹

Am 2. Juli 2014 wurde der imposanteste Fundamentbrocken von einem fahrbaren Kran angehoben und an seinen neuen Aufenthaltsort seitlich der Hauptstraße versetzt. Zuvor aller-

dings wurde dieser Mauerrest, dessen Gewicht man auf über 70 Tonnen schätzte, etwas „in Form gebracht“, um das Gewicht ein wenig zu verringern. Aus archäologischer Sicht mag man sich über diese Vorgehensweise etwas wundern, unter der Berücksichtigung dessen, dass dieses Stück des alten Bollwerkes ansonsten aber „auf Nimmerwiedersehen verschwunden“ wäre, kann man Investor und Gemeinde Walluf nur danken, dass sie diesen Schritt gegangen sind und damit einen eindrucksvollen Überrest aus der Geschichte des Rheingauer Gebäcks für die Nachwelt gerettet haben.

Abbildungsnachweis

Abb. 1 u. 6: Stadtmuseum Wiesbaden (Aufn.: G. Schmitt-Teßmann)
Abb. 2–5, 7 u. 9 vom Verfasser
Abb. 8: G. Füll, Walluf

Anmerkungen

- 1 Weiterführende Informationen zur Geschichte des Gebäcks in Niederwalluf unter <http://www.rheingau-genealogie.de/backnw.htm> im Internet oder in Band 2 der „Beiträge zur Wallufer Ortsgeschichte“. Walluf 1997.
- 2 August v. Cohausen: Das Rheingauer Gebück, erschienen 1874 in Band XIII der Nassauischen Annalen.
- 3 Beim Abriss des evangelischen Gemeindehauses fand man Ablagerungen, die anfangs als Brandspuren gedeutet wurden. Untersuchungen zufolge handelt es sich aber angeblich um Mineralienablagerungen.
- 4 Laut Stockbuch der Gemeinde Niederwalluf wurde am 25. April 1850 die zweite Frau des Anton Reitz, Elisabetha geborene Zerbe, durch Übergabeakt Eigentümerin des Ackers Backofen zwischen der Kiesgrube und der Chaussee. Die Größe des Ackers wird mit 40 Ruten, 50 Schuh angegeben. Laut Art. 119 des Niederwallufer Stockbuches wurde ein Stück des „Ackers Backofen zwischen der Kiesgrube u. der Chaussee“ an die Herzoglich Nassauische Landesstraßenkasse veräußert. Vermutlich wurde das Landstück zur Verbreiterung der Straße benötigt. Interessant ist der Hinweis, dass sich an das Grundstück anschließend eine Kiesgrube befand.
- 5 Anton Reitz war bereits seit 1833 Besitzer des Lindauer Gerichtsgebäudes (Hauptstr. 42).
- 6 Auf diesem Grundstück errichtete der Bauunternehmer Ludwig Birk im Jahre 1904 die „Villa Bodenstedt“.
- 7 Bei Kabelverlegearbeiten im Juni 1994 wurden von H. Stemmler und N. Michel an der Hauptstraße unterhalb des evangelischen Gemeindehauses weitere Mauerreste entdeckt. Dieser Fund wurde, wie die Entdeckung der Mauerbrocken 1991, dem Landesamt für Denkmalpflege gemeldet und von diesem vermessen. Die 1994 entdeckten Mauerreste stammen wahrscheinlich von der Bollwerksportfe.
- 8 Näheres zur Entdeckung und zum Maler der Zeichnung in den beiden eingefügten Notizen von Gerda Schmitt-Teßmann und Elke Detmann.
- 9 Rheingau Echo Nr. 13, 27. März 2014.

Der „Backofen“ von Niederwalluf

Bemerkungen zu einer Tuschezeichnung (1820) von Christian Georg Schütz dem Jüngeren, auch genannt der Vetter (1758–1823)

Der Fund der Tuschezeichnung „Der Backofen in Walluf“ von Christian Georg Schütz dem Jüngeren im Wiesbadener Stadtmuseum durch Gerda Schmitt-Teßmann ist ein echter Glücksgriff gewesen, und das nicht nur für Walluf und sein Heimatarchiv, sondern für die gesamte Rheingauer Gebückforschung.

Christian Georg Schütz der Jüngere* war ein Mitglied der Malerfamilie Schütz, die 80 Jahre lang, von etwa 1740 bis 1820, die Kunstszene in Frankfurt und dem Rhein-Main-Gebiet beherrschte und ein Kreuzungspunkt für die künstlerischen und geistesgeschichtlichen Strömungen der Zeit zwischen Rokoko und Romantik war.

Wie sein Patenonkel Christian Georg Schütz der Ältere (1718–1791) wurde er als Sohn eines Acker- und Weinbauern in Flörsheim am Main geboren. Der Marktflücken gehörte zu dieser Zeit zum Kurfürstentum Mainz, und die Einwohner waren deshalb katholisch, was für eine spätere Position im lutherischen Frankfurt nicht von Vorteil war.

1770, als Christian Georg 12 Jahre alt war, starb sein Vater, und der Patenonkel, Christian Georg Schütz der Ältere, nahm ihn in seine Familie auf. Fünf Jahre lang erlernte er die Grundlagen des Malens und Zeichnens, vom Farbmischen über erste Skizzen und anatomische Zeichnungen bis zum Kopieren alter Meister.

Neun Jahre nachdem er von Flörsheim nach Frankfurt am Main übersiedelt war, unternahm er seine erste Rheinreise, die ihn bis Köln und Düsseldorf führte. Außerdem machte er viele Wanderungen in den Taunus und ins Mosel- und Lahntal. Sein größter Wunsch aber war eine Reise in die Schweiz, um „Natur mit unbefangenen Auge“ anzusehen. 1789 wurde ihm diese erste Reise durch die Unterstützung der Familie des Kaiserlichen Reichshofrats und Oberpostamts-Direktors Franz Ludwig

Freiherr von Berberich ermöglicht. Schon 1790 schloss sich eine zweite Reise zum Lago Maggiore an. Er war überwältigt von der „unendlich schönen Schöpfung ... Erhabener und hochgreifender wirkte noch kein Gegenstand wie dieser ... Auf dieser Wanderung sah ich Großes und Erhabenes der Natur.“

Diese für das 18. Jahrhundert ungewöhnliche und neue Betrachtungsweise der Natur war die Voraussetzung für einen neuen Malstil. Die Landschaftsmalerei des 18. Jahrhunderts hatte sich immer mehr von der Natur entfernt und war zu einer Art akademischem Formalismus erstarrt, den das gehobene Bürgertum so liebte. So entstanden fast nur „idealisierte“ Landschaften, die die reale Landschaft kaum erahnen ließen.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bahnte sich durch Rousseau und dessen bewusste Hinwendung zur Natur ein Wandel in der Landschaftsmalerei an. Diesem Wandel verdanken wir die Zeichnung des Bollwerks Backofen in Walluf „nach der Natur“. So haben wir eine Vorstellung, wie das Hauptbollwerk des Rheingauer Gebücks ursprünglich tatsächlich ausgesehen haben mag. Die gefundenen Überreste konnten deshalb besser eingeordnet und erklärt werden.

Christian Georg Schütz der Jüngere war ein anerkannter und viel beschäftigter Maler seiner Zeit, der die Rheinromantik wesentlich beeinflusst hat. Er starb am 10. April 1823 in Frankfurt. Zwei Wochen später fand eine öffentliche Trauerfeier statt, zu der der bedeutende Historiker und Rheinromantiker Niclas Vogt eigens eine Trauerkantate geschrieben hatte. Eine solche Ehre widerfuhr keinem anderen Mitglied der Familie Schütz.

Elke Detmann

Anmerkung

*Rheinromantik, Kunst und Natur, Katalog der Ausstellung im Museum Wiesbaden, März bis Juli 2013. Wiesbaden 2013, S. 249–254.

Auf den Spuren des Konversen Anianus von Eberbach aus dem frühen 13. Jahrhundert

Vorbemerkung: *Mir ist bewusst, dass der Beitrag sehr fußnotenlastig ist. Da neben den üblichen Literaturverweisen auch wichtige Nebenschauplätze wie die erwähnte Gemäldeserie beleuchtet werden, erscheint mir der Fußnotenapparat in dieser Größe unumgänglich.*

Zunächst mag es verwunderlich erscheinen, dass wir heute überhaupt etwas über einen einzelnen Konversen wissen, galten die Konversen bzw. Laienbrüder doch in vielen Quellen und in der älteren Forschung als fleißige und demütige, aber ungebildete Gehilfen der Mönche.¹ Dieses Bild hat sich vor allem durch Michael Toepfer, der u. a. die teilweise komplexen und vielfältigen Tätigkeiten der Konversen² und den damit verbundenen großen wirtschaftlichen Nutzen für den Zisterzienserorden beleuchtet hat, nachhaltig geändert.

Es sind noch heute zahlreiche Konversen namentlich bekannt, die aufgrund ihres jeweiligen Wirkens Eingang in die zisterziensische Literatur gefunden haben. Über den Laienbruder Arnulf von Villers wurde sogar eine Vita verfasst,³ und dem Konversen Wilhelm Tost ist im Kreuzgang der Zisterzienserabtei zu Poblet ein Grabmal errichtet worden.⁴

Zumindest einige Eberbacher Konversen sind auch namentlich überliefert. Abt Martin Riffelink vermerkte in seinem Tagebuch, dass ein Laienbruder namens Jakob 1499 starb, nachdem dieser den Bensheimer Hof 26 Jahre geleitet hatte.⁵ Weitere Beispiele sind die Konversen Gerhard und Johannes, die zwischen 1226 und 1242 als Goldschmiede in Eberbach arbeiteten.⁶

Mit Ausnahme des Namens einzelner Konversen wissen wir in den meisten Fällen allerdings

nichts oder nur relativ wenig über sie. Das gilt zwar nur eingeschränkt für Anianus von Eberbach, der zu den Eberbacher „Hausheiligen“ zählt. Dennoch kann ich mich Michael Oberweis nur anschließen, der dem Titel seines Vortrags im März 2013 über die Eberbacher Hausheiligen den Zusatz „eine Spurensuche“⁷ hinzugefügt hatte. Denn wie wir sehen werden, berichten zwar einige Zeugnisse von Anianus, aber die Beschreibungen wiederholen sich.

Im *Dialogus Miraculorum* des Caesarius von Heisterbach finden wir die älteste Überlieferung. Caesarius, der den greisen Konversen Anianus in Eberbach persönlich kennen gelernt hatte, nennt ihn einen guten, aber einfachen Mann. Ihm sei die Gabe des Handauflegens zu Eigen gewesen, die es ihm ermöglicht habe, zahlreiche Menschen von ihren Leiden zu befreien. Die zuströmenden Massen hätten jedoch die klösterliche Ruhe und Abgeschiedenheit in Eberbach gestört und nicht zuletzt einige Kosten verursacht, sodass sich der Abt gezwungen sah, das Wirken des Anianus zu unterbinden.⁸

Solche Wunderberichte gab es nicht nur über Mönche, sie waren auch im Zusammenhang mit Laienbrüdern nicht unüblich: Weitere Beispiele lassen sich etwa im *Exordium magnum Cisterciense*⁹, einem der Berichte vom Anfang des Zisterzienserordens, finden. So ist es höchst verwunderlich, dass Anianus eben dort nicht genannt wird. Denn dieses Werk wurde von Konrad verfasst, der bis zu seinem Tod 1221 Abt in Eberbach war.¹⁰ Anianus muss ebenfalls im frühen 13. Jahrhundert in Eberbach gelebt haben.¹¹ Leider wissen wir nicht, warum Caesarius von Heisterbach über Anianus schrieb,

während Konrad von Eberbach über ihn schwieg, obwohl sie als Abt und Konverse offensichtlich zur selben Zeit in derselben Abtei lebten. Eine ebenso wahrscheinliche wie einfache Erklärung wäre, dass Konrad das *Exordium magnum Cisterciense* bereits kurz vor dem Wirken, das Anianus zugeschrieben wurde, fertiggestellt hatte.¹²

Nach Caesarius schweigen die heute erhaltenen Quellen mehr als 400 Jahre über den Laienbruder. Erst 1630 wird Anianus im *Menologium* des Zisterzienserordens genannt. Dieses Werk des Chrysostomo Henriquez gedenkt der Seligen und Heiligen des Ordens an bestimmten Jahrestagen. Der Eintrag für Anianus findet sich unter dem 18. November. Dort wird wie bei Caesarius seine Wundertätigkeit beschrieben. Hier wird jedoch der Name des Anianus ergänzt,¹³ während Caesarius nur unbestimmt von einem Eberbacher Konversen spricht.¹⁴

Henriquez zitiert fast den gesamten Abschnitt über Anianus bei Caesarius wörtlich, allerdings kann er den Namen nicht von ihm haben. Er bezieht sich auch wörtlich auf den Eintrag über Anianus im Heiligenkatalog des Philippus Seguinus.¹⁵ In diesem Eintrag wird wiederum auf Caesarius verwiesen und ausdrücklich darauf hingewiesen, dass der Name des Anianus zwar nicht bei diesem, wohl aber in alten Überlieferungen (*in antiquis Monumentis*) Eberbachs zu finden sei.¹⁶ Dort seien auch viele Tugenden des Anianus aufgeführt.¹⁷ Leider wissen wir nicht, was genau mit „alten Überlieferungen“ gemeint sein könnte. Denkbar wäre beispielsweise ein heute nicht mehr erhaltenes Totenbuch der Abtei. Allerdings stellt sich dabei die Frage nach der vagen Formulierung, denn ein bestimmtes Buch, wie ein Nekrolog, hätte man auch ausdrücklich nennen können.

Weiter ist denkbar, dass Anianus auch bildlich dargestellt wurde: Eine Gemäldeserie aus dem Jahr 1666, welche die Eberbacher Hausheiligen zeigt, ist größtenteils noch heute im dortigen Abteimuseum zu sehen. Sie befand sich vor der Klosterauflösung im Mönchsrefektorium und wurde danach vor Ort mit einer Kalkschicht abgedeckt, „um sie dem Auge unsichtbar zu machen“.¹⁸ Auf den Gemälden sind die Eberbacher Konventualen Abt Theobald, Prior Mefrid und der Mönch Werner zu sehen, die alle auch aus schriftlichen Überlieferungen bekannt sind. Zwei weitere Gemälde der Serie bilden Bernhard von Clairvaux und wahrscheinlich Erzbischof Malachias O'Morgair von Armagh ab.



Einzelgemälde aus der Serie von 1666, das Bernhard von Clairvaux darstellt

Ursprünglich befanden sich zwei weitere Gemälde der Serie im Mönchsrefektorium, die „wahrscheinlich schon vor der Übertünchung herausgenommen und später nicht wieder aufgefunden worden [sind]“.¹⁹ Es steht zu befürchten, dass sie ähnlich wie viele andere Kunstgegenstände aus dem Eberbacher Bestand nach Auflösung des Klosters verkauft wurden. Heute sind beide Gemälde verschollen, allerdings könnte eines der beiden durchaus Anianus abgebildet haben.²⁰ Falls dies zutrifft, zeigte es den Laienbruder gemäß den schriftlichen Überlieferungen wahrscheinlich beim heilenden Handauflegen.²¹

Schließlich wird Anianus noch im zisterziensischen *Kalendarium* erwähnt.²² Hier wiederholen sich die bereits durch Caesarius und Henriquez bekannten Informationen. Dasselbe gilt auch für die Nennung des Konversen bei P. Hermann Bär in dessen *Diplomatische Geschichte der Abtei Eberbach im Rheingau*.²³

Wie deutlich wurde, ist die wichtigste Quelle, die uns vom Leben des Anianus berichtet, der *Dialogus miraculorum*. Das *Menologium Cisterciense* bietet darüber hinaus im Rückgriff auf den Heiligenkatalog des Seguinus zusätzliche Informationen, die aus einer Eberbacher Quelle stammen sollen. Die idealtypische Gemälde Serie aus dem Jahr 1666 enthält kein Exemplar, welches Anianus abbildet, wobei es möglich ist, dass ein solches vor der Klosterauflösung noch existierte.

Abschließend ist zu ergänzen, dass ebenso wenig ein Grabmal des Konversen erhalten ist. Besondere Bestattungen von Laienbrüdern sind äußerst selten. Die Wahrscheinlichkeit, dass eine solche in Eberbach identifiziert werden kann, ist praktisch ausgeschlossen, auch wenn ein 2009 in der Klosterkirche entdecktes Grab in gewisser Weise für die Bestattung eines besonderen Konversen spricht: Das Grab befindet sich an zentraler Stelle vor der ehemaligen Chorschranke,²⁴ die den hinteren Bereich der Kirche für die Laienbrüder von dem vorderen Bereich für die Mönche trennte. Die Konversen beteten somit in Richtung dieser Stelle. Eine derzeit geplante C14-Datierung (Radiokarbondatierung) eines dem Skelett entnommenen Zahnes kann zwar das Alter der Bestattung

bestimmen, nicht aber, ob es sich um die Bestattung eines Laienbruders handelt.²⁵

Das Beispiel des Anianus von Eberbach zeigt wie einige andere auch, dass nicht nur Äbte und Mönche im Zisterzienserorden verehrt wurden, sondern auch Laienbrüder. Dadurch wurde nach innen ein Ansporn für die eigenen Laienbrüder geschaffen, und nach außen sollte die Etablierung des bei den Zisterziensern besonders ausgeprägten Konverseninstituts gegen Kritiker²⁶ verteidigt werden.

Bildnachweis

Foto: Steffen Meyer. Mit freundlicher Genehmigung der Stiftung Kloster Eberbach

Anmerkungen

- 1 Vgl. Michael Toepfer: Die Konversen der Zisterzienser. Untersuchungen über ihren Beitrag zur mittelalterlichen Blüte des Ordens. Berlin 1983 (= Berliner Historische Studien, Bd. 10. Ordensstudien, Bd. 4), S. 52.
- 2 Vgl. Toepfer: Konversen (wie Anm. 1), S. 180–189.
- 3 The Life of Arnulf, Lay Brother of Villers. In: Martinus Cawley (Hrsg.): *Send me God. The lives of Ida the Compassionate of Nivelles, nun of La Ramée, Arnulf, lay brother of Villers, and Abundus, monk of Villers, by Goswin of Bossut*. Turnhout 2003 (= *Medieval women. Texts and contexts*, Bd. 6), S. 129–205.
- 4 Dieser Laienbruder kam bei Besitzstreitigkeiten, die seine Abtei betrafen, ums Leben. Vgl. James France: *The Cistercians in medieval art*. Kalamazoo 1998 (= *Cistercian studies series*, Bd. 170), S. 127–129.
- 5 Vgl. Michael Oberweis (Ed.): *Variae annotationes*. Das Geschäftstagebuch Martin Riffincks. Edition und Übersetzung. In: Wolfgang Riedel (Hrsg.): *Das Zisterzienserkloster Eberbach an der Zeitenwende*. Abt Martin Riffinck (1498–1506) zum 500. Todesjahr. Mainz 2007 (= *Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte*, Bd. 120), Nr. 36, S. 478f.
- 6 Diese werden in mehreren Urkunden der Abtei genannt. Vgl. Karl Rossel (Hrsg.): *Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau*. Bd. 1. Wiesbaden 1862, Nr. 141 (1226), S. 252; Nr. 142 (1226), S. 254; Nr. 150 (1228), S. 264; Nr. 197 (1239), S. 334; Nr. 200 (1239), S. 338. Vgl. Karl Rossel (Hrsg.): *Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau*. Bd. 2,1. Wiesbaden 1865, Nr. 574 (1242), S. 415.
- 7 Dr. Michael Oberweis hielt den Vortrag „Die Eberbacher Hausheiligen – eine Spurensuche“ am 16.3.2013 im ehemaligen Bibliothekssaal des Klosters Eberbach.
- 8 Vgl. Joseph Strange (Hrsg.): *Caesarii Heisterbacensis monachi ordinis Cisterciensis Dialogus miraculorum. Textum ad quatuor codicum manuscriptorum editionisque principis fidem accurate recognovit Josephus Strange*. Bd. 2. Köln 1851, *Dist. X*, Cap. 5, S. 221. Lateinisch-deutsche Fassung: Vgl. Nikolaus Nösges / Horst Schneider (Hrsg.): *Caesarius von Heisterbach*.

- Dialogus miraculorum. Bd. 4. Turnhout 2009 (= Fontes Christiani, Bd. 86, 4), Dist. X, Cap. 5, S. 1904f.
- 9 Hier sei nur ein Beispiel genannt: Konrad führt einen Konversen auf, der dem Idealbild der Laienbrüder entsprechend Illiterat war, aber wegen seiner besonderen Frömmigkeit von Gott mit der Kenntnis der Bibel belohnt wurde. Vgl. Bruno Griesser (Hrsg.): *Exordium magnum Cisterciense sive narratio de initio Cisterciensis ordinis. Auctore Conrado monacho Clairavallensi postea Eberbacensi ibidemque abbate*. Rom 1961 (= Series scriptorum S. ordinis Cisterciensis, Bd. 2), Dist. IV, Cap. 17, S. 242f. Lateinisch-deutsche Fassung: Vgl. Heinz Piesik (Hrsg.): *Exordium magnum Cisterciense oder Bericht vom Anfang des Zisterzienserordens*. Von Conradus, Mönch in Clairvaux, später in Eberbach und Abt daselbst. Bd. 2. Bücher IV–VI. Langwaden 2002 (= Quellen und Studien zur Zisterzienslerliteratur, Bd. 5), Dist. IV, Cap. 17, S. 52–57.
 - 10 Vgl. Nigel F. Palmer: *Zisterzienser und ihre Bücher. Die mittelalterliche Bibliotheksgeschichte von Kloster Eberbach im Rheingau unter besonderer Berücksichtigung der in Oxford und London aufbewahrten Handschriften*. Regensburg 1998, S. 83.
 - 11 Caesarius von Heisterbach hatte seinen *Dialogus miraculorum* wahrscheinlich zwischen 1219 und 1223 verfasst, wobei das Kapitel über Anianus (in der 10. distinctio) wohl im Jahr 1222 entstand. Vgl. Horst Schneider: Einleitung. In: Nikolaus Nösges / Horst Schneider (Hrsg.): *Caesarius von Heisterbach. Dialogus miraculorum*. Bd. 1. Turnhout 2009 (= Fontes Christiani, Bd. 86, 1), S. 59–66. Caesarius schreibt, er habe Anianus vor zwei Jahren getroffen. Vgl. Strange: *Dialogus*. Bd. 2 (wie Anm. 8), Dist. X, Cap. 5, S. 221 bzw. Nösges / Schneider: *Dialogus*. Bd. 4 (wie Anm. 8), Dist. X, Cap. 5, S. 1904f. Nimmt man die oben genannte Datierung an, würde das Zusammentreffen der beiden auf das Jahr 1220 fallen. Dieses Jahr nennt auch der Eberbacher Mönch P. Hermann Bär, der schreibt, Anianus sei kurz nach dem Zusammentreffen mit Caesarius im Jahr 1220 gestorben. Vgl. Karl Rossel (Hrsg.): *P. Hermann Bär's Diplomatische Geschichte der Abtei Eberbach im Rheingau*. Bd. 1. Wiesbaden 1855, S. 522 (dort auch FN 44).
 - 12 Der Abfassungszeitraum ist nur grob datierbar. Nigel Palmer zufolge „scheint [Konrad] sein Werk, dessen erste Bücher die Anfänge des Ordens und die Verhältnisse in Clairvaux beschreiben, noch dort begonnen, aber unter Abt Theobald (1206–1221) in Eberbach abgeschlossen zu haben“. Palmer: *Bücher* (wie Anm. 10), S. 83.
 - 13 Vgl. Chrysostomo Henriquez: *Menologium Cisterciense notationibus illustratum. Accedunt seorsim regula, consuetudines, et priuilegia eiusdem ordinis. Ac congregationum monasticarum et militarium quae Cisterciense institutum obseruant*. Antwerpen 1630, S. 386.
 - 14 Vgl. Strange: *Dialogus*. Bd. 2 (wie Anm. 8), Dist. X, Cap. 5, S. 221 bzw. Nösges / Schneider: *Dialogus*. Bd. 4 (wie Anm. 8), Dist. X, Cap. 5, S. 1904f.
 - 15 Der *Catalogus Sanctorum ordinis Cisterciensis* des Philippus Seguinus scheint heute nicht mehr erhalten zu sein. Vgl. Ghislain Bauray: *Sainteté, mémoire et lignage des abbesses Cisterciennes de Castille au XIIIe s. La comtesse Urraca de Cañas (av. 1207–1262)*. In: *Anuario de estudios medievales* 41 (2011), Nr. 1, S. 158. Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Martin Mayer, Hochschul- und Landesbibliothek Rhein Main.
 - 16 Vgl. Henriquez: *Menologium* (wie Anm. 13), S. 386.
 - 17 Vgl. Henriquez: *Menologium* (wie Anm. 13), S. 386.
 - 18 Stephan Steffen: *Ikonographisches und Hagiologisches aus dem Eberbacher Refektorium*. In: *Cistercienser-Chronik* 34 (1922), Nr. 402, S. 113.
 - 19 Steffen: *Ikonographisches* (wie Anm. 18), S. 113.
 - 20 Stephan Steffen schloss darauf, dass die beiden verschollenen Gemälde den Mönch Theoderich und den Konversen Anianus abgebildet haben könnten. Vgl. Steffen: *Ikonographisches* (wie Anm. 18), S. 133f. Zu diesem Schluss kam er, weil er bei einem der Gemälde ohne Inschrift erwo, es sei dort der zweite in Eberbach verehrte Mönch mit dem Namen Theoderich zu sehen. Steffen: *Ikonographisches* (wie Anm. 18), S. 133: "Es ist natürlich nur eine Hypothese, daß unter dem Seligen [...] der Mönch Theoderich zu verstehen ist.". Da drei Gemälde, wie anhand der jeweiligen Inschrift zu erkennen ist, Abt Theobald, Prior Mefrid und Mönch Werner zeigen, wären nach Steffen alle Hausheiligen abgebildet gewesen. Noch vor Steffen schätzte Leopold Stoff vorsichtig, dass das Gemälde, in dem Steffen den Mönch Theoderich vermutete, womöglich Anianus darstellen könnte. Vgl. Leopold Matthias Elias Stoff: *Die Seligen (Heiligen) des Klosters Eberbach im Rheingau*. In: *Geschichtsblätter für die mittelrheinischen Bistümer* 1 (1883), Nr. 1, Sp. 21f. Heute wissen wir jedoch, dass Bernhard von Clairvaux auf diesem Gemälde zu sehen ist. Dies ist insbesondere an den Gesichtszügen des Gezeigten zu erkennen, die starke Ähnlichkeit zur *Vera effigies* Bernhards aufzeigen. Vgl. dazu Hilmar Tilgner: *Die Vera effigies des hl. Bernhards von Clairvaux*. In: Jens Jacob (Hrsg.): *Bernhard von Clairvaux. Der Zisterzienserheilige zur und in der Kunst*. Ausstellung Abteimuseum Kloster Eberbach 2003. Bad Kreuznach 2003, S. 64f. Siehe auch Abb. 1. Daher bleiben zwei verschollene Gemälde, aber drei Hausheilige, nämlich die beiden Mönche mit dem Namen Theoderich und der Konverse Anianus.
 - 21 Steffen: *Ikonographisches* (wie Anm. 18), S. 134.
 - 22 Vgl. o. V.: *Kalendarium Cisterciense seu martyrologium sacri ordinis Cisterciensis. Romanis rubricis accommodatum*. Paris 1689, S. 319.
 - 23 Vgl. Rossel: *Bär* (wie Anm. 11), S. 522.
 - 24 Diesen Hinweis verdanke ich Dr. Wolfgang Riedel, I. Vorsitzender des Freundeskreises Kloster Eberbach e.V.
 - 25 Eine genaue Datierung könnte allerdings zumindest einen Hinweis darauf geben, ob es sich bei dem Bestatteten um einen Mönch bzw. Laienbruder oder um eine ordensfremde Person handelte. Denn erst ab 1256 gestattete Papst Alexander IV., dass nicht nur Ordensangehörige im Kloster beerdigt werden dürfen. Vgl. Rossel: *Urkundenbuch*. Bd. 2,1 (wie Anm. 6), Nr. 317 (1256), S. 79f.
 - 26 Zu den Kritikern des Konverseninstituts zählte beispielsweise auch Hildegard von Bingen, was einem ihrer Briefe zu entnehmen ist. Vgl. Lieven van Acker (Hrsg.): *Hildegardis Bingensis. Epistularium*. Bd. 1. I-XC. Turnhout 1991 (= *Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis*, Bd. 91), Epist. 84, S. 188–201. In einem der Überlieferungszusammenhänge dieses Briefes korrespondiert der bereits erwähnte Prior Mefrid von Eberbach mit Hildegard. Vgl. Lieven van Acker: Einleitung. In: Lieven van Acker (Hrsg.): *Hildegardis Bingensis. Epistularium*. Bd. 1. I-XC. Turnhout 1991 (= *Corpus Christianorum. Continuatio mediaevalis*, Bd. 91), S. XIV f.).

Die Fenster der Kiedricher Basilika St. Valentinus und Dionysius und der St. Michaelskapelle zu Kiedrich im Rheingau.

Sie leuchten wie die EDELSTEINE DES HIMMELS, so wird geschrieben in der Offenbarung 21 über das »Himmlische Jerusalem«. Der mittelalterliche Mensch lebte in der elementaren Überzeugung, in einem Gotteshaus »im Himmel auf Erden« zu sein und in der Farbenpracht und -vielfalt der Fenster die Edelsteine erkennen zu können.

Im Jahr 2013 konnten, im Rahmen der Gesamtrenovierung, die Fenster der Kiedricher St. Valentinuskirche gereinigt, repariert und mit einer Schutzverglasung versehen, dem Gotteshausbesu-

cher, ab dem 26. Oktober 2014, wieder präsentiert werden.

Diese Chorfenster zeigen die Glaubensgeheimnisse, den Grundgedanken des Ereignisses unserer Erlösung durch Tod und Auferstehung. Der Zyklus beginnt im linken oberen Nord-Maßwerkfenster mit der Lazarus-Auferweckung und setzt sich fort mit dem zweiten oberen Nordfenster, der Todesangst im Garten des Ölbergs, darunter die Dornenkrönung und zentral das Ost-Fenster mit der Kreuzigungsszene. In den beiden Süd-Fenstern die Verherrlichung Jesu und die Vollendung der



Abb. 1: Abwicklung von fünf Chorfenstern im 5/8-Schluss

Erlösung. Zuerst die Auferstehung und die schlafenden Wächter, die Begegnung mit Maria aus Magdala mit der Szene – *noli me tangere* – berühre mich nicht. Weiter die Himmelfahrt, wo nur noch zwei Fußabdrücke zu sehen sind, und darunter die Pfingstsituation mit vielen freudigen Menschen. Das Fenster unter der Lazarus-Szene zeigt den Stifter, Sir John Sutton Baronet, und seinen Namensheiligen, den Evangelisten Johannes. Es ist die Stiftung der dankbaren Kiedricher nach dem Tod von Sir John Sutton Baronet im Jahr 1873.

Die damalige Kostbarkeit der Farbverglasung war mit dem Preis von Edelsteinen vergleichbar. Die Symbolik der Edelsteine inspirierte den mittelalterlichen Menschen, und diese Eindrücke sind bis in die heutige Zeit erlebbar. Besucher im Chorraum stellen immer wieder fest: „Was sind das schöne Fenster – dieses Blau, Rot und Gelb – die großformatigen Darstellungen – ich bin begeistert.“

Die blaue Farbe steht für den endlosen Himmel, die Offenbarung Gottes, des Geistes, der

Transzendenz. Gold (Gelb ist die Ersatzfarbe) ist das Zeichen der Ewigkeit, der Majestät Gottes, des Heiligen Geistes, ist Hintergrundfarbe von Gemälden, Altären und als Bezug zu Gott und heiligen Geschichten zu verstehen. Die Farbe Grün steht für Paradies, neues Leben, Wachstum, die Heiligen, die Glaubenden und die Offenbarung Gottes, und Rot ist die Farbe der Märtyrer, der Blutzegen.

Das Licht der Gotik sind intensive farbige Wände, nicht mehr Fenster, in feingliederten Maßwerken. Dieser Eindruck überrascht und beeindruckt den Besucher des Chors der Dorfkirche in Kiedrich. Zentral im 5/8-Schluss (Fachausdruck für fünf Seiten eines Achtecks) stehend, ist diese Erfahrung erlebbar. Die hier dargestellte Leidensgeschichte Jesu betont ausdrücklich den Leitgedanken »Das wahre Licht kam in die Welt« (Joh. 1,9).

Die religiöse Vorstellung, speziell des Mittelalters, übernimmt die Deutung des Lichts in einer eigenen interpretierten Symbolik. Die »Wandlung« des weißen Außenlichts, eine Mischung aller Spektralfarben, in farbiges »edelsteinartiges« Licht ist hier der Beweggrund der Gotik.

Dieses Erlebnis im Chor verdanken wir in Kiedrich ausschließlich Sir John Sutton Baronet, der nach etwa 240 Jahren Blankverglasung (Klar- glas) die Chorfenster 1871 von Joseph Osterrath aus Tilff bei Lüttich/Belgien fertigen ließ. Osterrath war ein Schüler von Suttons Freund und überzeugtem Neugotiker Jean-Baptiste Bethune. Man darf nicht ausschließen, dass der bedeutende Kiedricher neugotische Maler F. A. Martin bei den Entwürfen mitgearbeitet hat, so wie seine Entwürfe für die Fenster in Marienthal im Pfarrarchiv Kiedrich vorliegen.

Sutton kam 1857 durch den Mainzer Prälaten Schneider nach Kiedrich und fand die St. Michaelskapelle in Restaurierung durch den jungen Wiesbadener Kunstverein vor, der den Abbruch der Kapelle verhinderte.



Abb. 2: Pfingstfenster



Abb. 3: Verkündigung Marias durch den Erzengel Gabriel

Die erste Wohltat Suttons war der Auftrag an Baron Bethune, die Fenster des Chorerkers zu schaffen. Exzellente Glasmalereien entstanden mit vier großen Engeln (dem Engel mit der Stola, den Erzengeln Michael, Raphael, Gabriel) und 22

musizierenden Engeln mit verschiedenen Instrumenten.

Das großzügige Mäzenatentum Suttons setzte sich fort in der Restaurierung aller Fenster der St. Valentinus-Basilika und der St. Michaelskapelle. Die sechs großen dreibahnigen Flechtbandfenster der St. Michaelskapelle wurden fachgerecht repariert. Im oberen Maßwerkbereich wurden Glasteile aus der Entstehungszeit (nach 1444) definiert. Die barocke Klarglasvorstellung wurde wegen der geringen Farbigkeit der Gläser glücklicherweise nicht durchgeführt. Die St. Michaelskapelle ist in das Renovierungsprogramm in 2015/16 aufgenommen. Die wertvollen Fenster mit Schutzverglasung auszurüsten ist sehr sinnvoll.



Abb. 4: Engel mit Sackpfeife

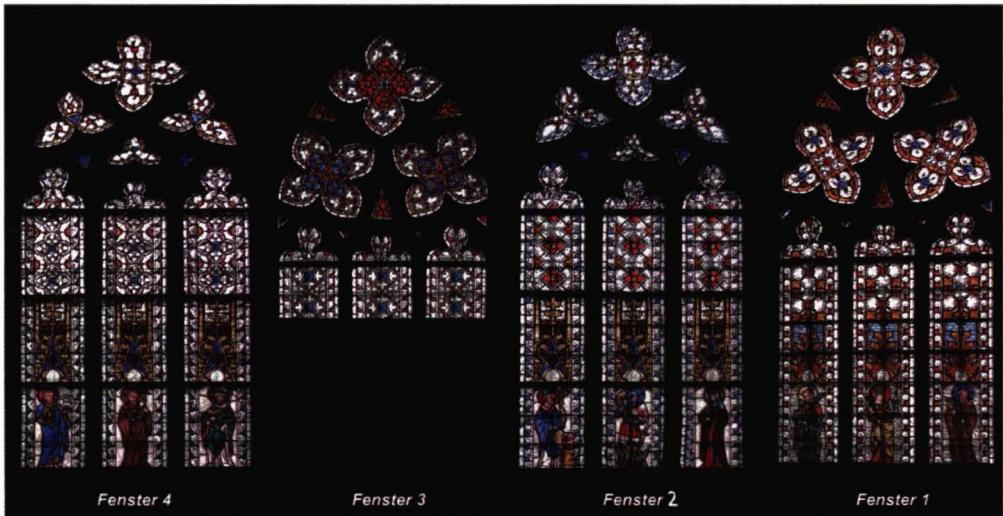
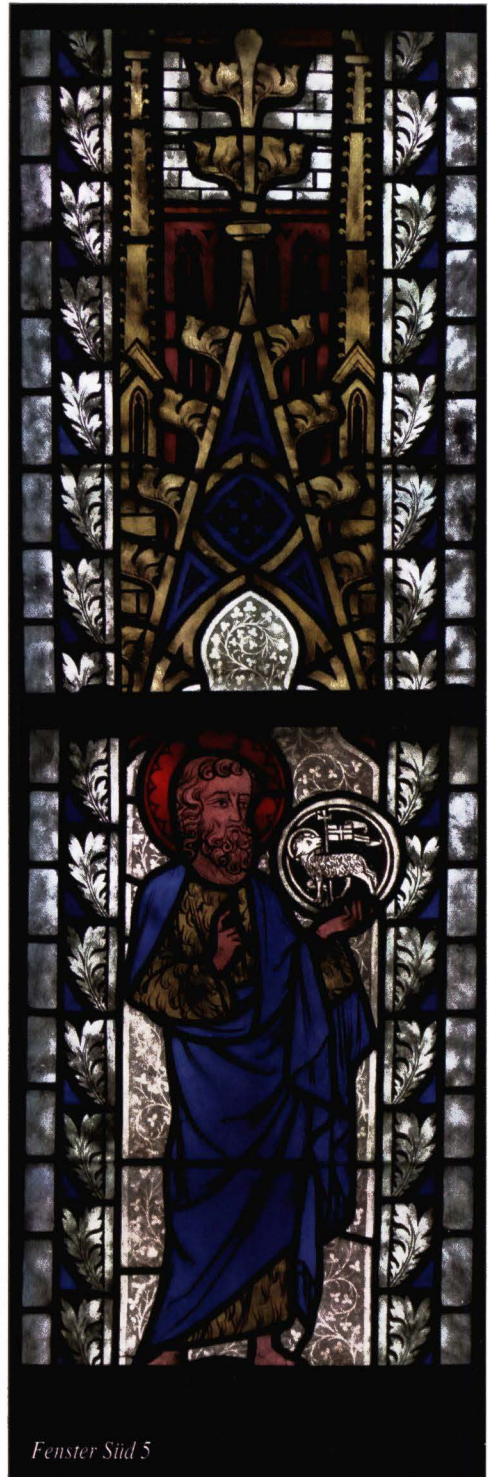


Abb. 5: Kiedrich, St. Valentinusbasilika, Seitenschiff Süd, Zusammenstellung der Fenster



Fenster Nord 5



Fenster Süd 5

Abb. 6: Kiedrich, St. Valentinusbasilika, Beispiele der Fenster des Nord- und Südseitenschiffs

In der Basilika ließ Sir Sutton, der „Engländer“, wie die Kiedricher sagten, die kompletten klarglasigen dreibahnigen Südfenster erneuern. Sein Freund Baron Jean-Baptiste de Bethune (1821–1894) entwarf neun Heilige (Johannes d. T., Benedikt von Nursia, Bonifatius, Martin von Tours, Georg, Katharina von Alexandria, Ritter ? mit drei Pfeilen, Barbara und Antonius Eremita) mit ihren Attributen und baute diese 1868 ein. Alle Entwürfe sind auf Kartons im Archiv Bethune in Kortrijk bei Gent erhalten.

Die Nord-Seitenschiff-Fenster sind in Teilen noch aus der Zeit der Erbauung der gotischen Kirche um 1380. Sie überstanden die barocke Klarglaszeit beschädigt und wurden mit neuen Gläsern ergänzt. Sutton beauftragte auch hier Bethune, die Restaurierung durchzuführen. Als Neugotiker ließ er fast alles Barocke der Fensterscheiben eliminieren und auf die gotische Stilrichtung zurückführen

– ein denkmalpflegerischer Schnitt, der heute so nicht mehr durchzuführen wäre.

Die Sakristei-Fenster, Nord und Süd, wurden ebenfalls restauriert. Hier fand Sutton Fensterteile aus der Zeit um 1490 vor.

Die Basilica minor St. Valentinus und Dionysius ist nach der Restaurierung wesentlicher Abschnitte im vergangenen Oktober mit einem feierlichen Gottesdienst wieder geöffnet worden.

Die Zeit der Gerüststellung konnte der Autor nutzen, Fotos der Fenster möglichst verzerrfrei aufzunehmen. Eine Komplettdokumentation mit erläuternden Texten zu allen Fenstern ist in dem Buch »EDELSTEINE DES HIMMELS« mit 214 Seiten und 274 Fotos erstellt und bei der Eröffnungsfeierlichkeit präsentiert worden.

Abbildungsnachweis

Alle Fotos vom Verfasser



FRANZ VON ¹⁷⁵³₁₈₄₁ KESSELSTATT

*MAINZER DOMHERR, DIPLOMAT UND
DILETTANT IN BEWEGTER ZEIT*

SONDERAUSSTELLUNG
DES BISCHÖFLICHEN DOM- UND DIÖZESANMUSEUMS MAINZ

29. August bis 23 November 2014

Domstraße 3 / 55116 Mainz

Tel. 06131 / 253 344

info@dommuseum-mainz.de

www.dommuseum-mainz.de

Der Erste Weltkrieg: Die leidige Frage der deutschen Kriegsschuld – eine Erwiderung

Vorbemerkung: *Walter K. Hell nimmt meine Notiz im RHEINGAU FORUM 2/2013, S. 33 f. zum Anlass einer Erwiderung, „um auch im RHEINGAU FORUM so etwas wie eine Diskussionskultur aufkommen zu lassen“.* ML

Im RHEINGAU FORUM, Heft 2/2013, zitiert Manfred Laufs in einer längeren Passage die von Pfarrer Wilhelm Schilo zwischen 1909 und 1918 geführte Eltviller Pfarrchronik zu der Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Von der Schuld Englands, Frankreichs und Russlands ist dort die Rede. Über eine Mitschuld Deutschlands wird aber kein Wort verloren! Die zitierte Passage zeugt deshalb auch von keiner „erstaunlichen Klarheit des Urteils“, wie Laufs meint, sondern offenbart nur die bornierten, national-konservativen Ansichten des Pfarrers.

Schilo war ein kampferprobter Zentrumspolitiker, der seine negativen Erfahrungen aus der Zeit des Kulturkampfes kompensierte, indem er sich nun, wie andere Zentrumspolitiker und -anhänger auch, während des Ersten Weltkrieges besonders preußentreu verhielt. Dies hielt ihn als Vorsitzenden der Zentrumsvertrauensmänner unserer Region am 23. Juni 1919 jedoch nicht davon ab, bei einem Beschluss mitzuwirken, nach dem Gelder für die Errichtung einer Rheinischen Republik, losgelöst von Preußen, eingesammelt werden sollten.

Schilos Auslassungen finden, wenn man nach einem Pendant in der zeitgenössischen Geschichtswissenschaft sucht, ihren Wiederhall in den schrillen Thesen Niall Fergusons, die er in seinem Buch „Der falsche Krieg“ geäußert hat. Er vertritt darin die Meinung, dass Deutschland der Krieg

von England aufgezwungen worden sei. Diese zumindest sehr einseitige Sicht stieß in der internationalen Forschung auf einhellige Ablehnung.

Dass Deutschland keine Alleinschuld am Ausbruch des Krieges trifft, wie dies der verhängnisvolle Versailler Vertrag formulierte (Art. 231), ist von der Forschung¹, insbesondere der englischsprachigen (z. B. Roger Chickering, Holger Herwig, Hew Strachan, Adam Hochschild), schon seit längerem herausgearbeitet worden. Deutsche Historiker, wie z. B. Michael Salewski, Wolfgang J. Mommsen, Volker Ullrich, Sönke Neitzel und neuerdings Herfried Münkler, folgten im Wesentlichen deren Argumentation, ohne jedoch Deutschland von einer Mitschuld am Kriegsausbruch freizusprechen. Dieser Diskussionsstand ist Konsens der heutigen ernsthaften internationalen Forschung. Herfried Münkler fasst ihn zusammen: „Zweifellos war Deutschland im Sommer 1914 einer der maßgeblichen Akteure, die für den Kriegsausbruch verantwortlich waren – aber es trug diese Verantwortung keineswegs allein.“

Christopher Clark hat nun ein Buch mit dem Titel „Die Schlafwandler“ (München 2013) herausgebracht, welches „mit neuesten Forschungsergebnissen“ aufwartet, wie Laufs meint. Clark betont vor allem die englische Kriegsschuld, während die deutsche Seite entlastet wird. Er spricht allerdings das Deutsche Reich von einer Mitschuld am Ausbruch des Ersten Weltkriegs keineswegs frei! Allerdings nähert sich Clark in seinem voluminösen Werk bedenklich der Aussage des britischen Premierministers Lloyd George, dass die europäischen Großmächte in den Ersten Weltkrieg „hineingeschlittert“ seien. Wenn der australische

Historiker dem Attentat von Sarajevo eine bedeutende Rolle für den Kriegsausbruch zuschreibt, steht er mit dieser Ansicht unter den Historikern ziemlich einsam da. Auch hier wartet Clark mit keinen neuen Forschungsergebnissen auf, denn die Rolle der serbischen Staatsorgane bleibt undurchsichtig und ist wohl auch kaum mehr eindeutig zu klären.

Auch ist mit Clarks Buch keineswegs die Forschungsarbeit Fritz Fischers („Griff nach der Weltmacht“. Düsseldorf 1961) obsolet, der auf der Grundlage neuer Quellen gegen die revisionistischen Historiker der Weimarer Republik und der frühen Bundesrepublik, die wie der deutsch-amerikanische Historiker Fritz Stern noch 1964 meinten, der Erste Weltkrieg sei ein „Betriebsunfall“ der Geschichte gewesen, herausgearbeitet hat, dass Deutschland eine erhebliche Mitschuld am Ausbruch des Krieges hatte, auch wenn man kaum davon sprechen kann, dass das Deutsche Reich von langer Hand einen Krieg geplant hätte („Fischer-Kontroverse“). Immerhin vertrat 1914 der persönliche Referent des Reichskanzlers Bethmann Hollweg, Kurt Riezler, die Theorie des steuerbaren und damit begrenzten Kriegsrisikos!² „Die von ihm (Fischer, W.K.H) verursachte Kontroverse belebte nicht nur die bis dahin festgefahrene Weltkriegsforschung, sondern setzte auch neue Akzente in der deutschen Geschichtsschreibung, wirksam bis zum heutigen Tag“, schrieb 1995 der Amtschef des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, General Günther Roth. Und der Gesellschaftshistoriker Hans-Ulrich Wehler stellte am 18. Dezember 2013 in einem mit der „Frankfurter Rundschau“ geführten Interview fest: „Mit seiner Interpretation, dass die entscheidenden Weichenstellungen in Berlin“ für den Krieg „vorgenommen wurden (...), hat sich Fischer grosso modo“ in der Forschung durchgesetzt. Clark verlässt mit seiner Darstellung den Konsens der internationalen Forschung und fällt auf einen längst überwunden geglaubten Forschungsstand zurück, wie Wehler in dem obengenannten Interview deutlich macht. Er nähert sich vielmehr den verworfenen Thesen Fergusons an. Insofern beginnt mit Clark auch keine neue Diskussion, wie Laufs meint.

Resümee: Kein ernsthafter Forscher behauptet heute noch eine **A l l e i n s c h u l d** Deutschlands an

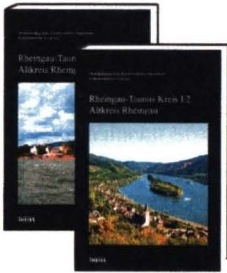
dem Kriegsausbruch, jedoch gehen alle von einer erheblichen Mitschuld aus, die allerdings jeweils verschieden gewichtet wird. Überhaupt hat sich schon seit vielen Jahren die Frage nach der Kriegsschuld zu einer Kriegsursachenforschung gewandelt.

Anmerkungen

- Die genauen bibliographischen Angaben zu den nachfolgend genannten Autoren:
Roger Chickering: Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg. München 2002.
Christopher Clark: Die Schlafwandler. München 2013 (zuerst engl. 2012).
Niall Ferguson: Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert. Stuttgart 1999.
Fritz Fischer: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland. Düsseldorf 1961.
Derselbe: Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik 1911–1914. Düsseldorf 1969.
Holger Herwig: The First World War. Germany und Austro-Hungary 1914–1918.
Adam Hochschild: Der Große Krieg. Der Untergang des Alten Europa. Stuttgart 2013.
Wolfgang J. Mommsen: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918. München 2002 (Bd. 17 des neu aufgelegten „Gebhardt“).
Derselbe: Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters. Frankfurt/Main 2004.
Herfried Münkler: Der Große Krieg. Die Welt 1914–1918. Berlin 2013.
Sönke Neitzel: Kriegsausbruch. Deutschlands Weg in die Katastrophe 1900–1914. Zürich 2002.
Michael Salewski: Der Erste Weltkrieg. Paderborn 2003.
Hew Strachan: The First World War. Bd. 1: To Arms. Oxford 2001.
Hans-Ulrich Wehler: Die nervöse Großmacht 1871–1918. Frankfurt/Main. 3. Auflage 2014.
- Ganz so eindeutig, wie hier von Walter Hell dargestellt, war die Situation im Juli 1914 keineswegs, wie durch die Entdeckung eines Lesefehlers in den Tagebüchern Kurt Riezlers herausgekommen ist. Die Lage in Polen wird darin nicht als „unhaltbar“, wie in der Edition der Tagebücher zu lesen ist, sondern als „hinhaltenbar“, also im Sinne der „Steuerbarkeit“, bezeichnet. Während Bernd Söseemann infolgedessen von einem „unverantwortlichen Hasardspiel der Reichsleitung“ spricht (F.A.Z. vom 25.06.2014), hält Herfried Münkler dagegen: „Der Reichskanzler war kein verantwortungsloser Hasardeur“ (F.A.Z. vom 08.07.2014). Vielmehr illustrierte die Notiz Riezlers, des engen Vertrauten des Reichskanzlers, nichts anderes als das Psychodrama Bethmann Hollwegs auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg. Zwar stehe im Autograph eindeutig „hinhaltenbar“, und nicht „unhaltbar“. Aber Ausdruck dieses inneren Kampfes sei möglicherweise – wie Münkler vermutungsweise anbietet –, dass Riezler „unhaltbar“ gemeint, als er „hinhaltenbar“ geschrieben hat. (ML)

Buchhinweise

Dagmar Söder: Rheingau-Taunus-Kreis I.1 und I.2 – Altkreis Rheingau. Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege Hessen. 2 Bde., Stuttgart: Theiss-Verlag 2014, zus. 1115 S., zahlr. Abb. (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen). 69,90 Euro



Mit dem im Juli 2014 erschienenen Werk der Reihe „Denkmaltopographie in Hessen“ ist ein grundlegendes Standardwerk zum Rheingau vorgelegt worden, das sowohl inhaltlich als auch optisch anspricht. Der Altkreis Rheingau ist eine Region Hessens, die „auf relativ kleiner Fläche eine hohe Dichte an Baudenkmalern, historischen Ortsbildern und Relikten in der Landschaft aufweist“, wie die Autorin in ihrem Vorwort resümiert. Gut 1500 Einzeldenkmäler und 42 Gesamtanlagen sind in dem stattlichen Doppelband erfasst, wobei der erste Teilband die Baudenkmal- und historischen Ortsbilder von Eltville, Geisenheim und Kiedrich auflistet, der zweite Teilband die Gemeinden Lorch, Oestrich-Winkel, Rüdesheim und Walluf. Bereits die Umschlagseiten mit der ungewöhnlichen Ansicht von Eltvilles Uferpanorama vom Boot aus (I,1) und der Blick vom Rheinsteig hinab auf Lorch und das Rheintal (I,2) machen neugierig auf eine herausragende Landschaft.

Die mehr als ausführliche Einleitung (S. 14–113) stellt den Kulturlandschaftsraum Rheingau in seiner überaus vielschichtigen historischen, geographischen, wirtschaftlichen und kulturell-kunsthistorischen Entwicklung vor. Einer derart vielschichtigen und aspektreichen Landschaft

gerecht zu werden, ist angesichts der Überfülle bedenkenswerter Faktoren ein schwieriges Unterfangen, das im vorliegenden Fall gelungen ist. Die betitelten Kurzkapitel schlagen den Bogen von vorrömischer Zeit bis in die Moderne, wobei die Autorin einige standortgerechte Neuerungen darbietet, die man in anderen Denkmaltopographien vergeblich sucht. So werden etwa die im Rheingau einst vorhandenen geistlichen Institutionen mit den jeweiligen Ordenszugehörigkeiten in einer übersichtlichen Liste zusammengefasst (S. 24), während dem bedeutendsten Rheingauer Kloster, der ehemaligen Zisterzienserabtei Eberbach, ein eigenes Kurzkapitel gewidmet ist (S. 67–71): Unter der Überschrift „Wirtschaft und Verkehr“ werden Landwirtschaft, Weinbau und Waldnutzung ebenso beleuchtet wie der Dachschieferbergbau im Tal der Wisper (S. 35) oder die seit mittelalterlicher Zeit zahlreich betriebenen Getreide-, Öl-, Loh- oder Walkmühlen (S. 36) im engeren Rheingau. Die Bedeutung des Rheinstromes als Lebensader und (kultur-)landschaftsprägendes Element durchzieht die gesamte Einleitung. Die Siedlungsform und –dichte des Rheingaus wird von den naturräumlichen Gegebenheiten der sich entlang des Stromes erstreckenden Hanglandschaft mit überwiegender Weinkultur bestimmt (S. 53); dass diese Weinkultur seit alters landschaftsbildprägend wirkte und bis heute wirkt, lässt sich in vielfältiger Weise an den vorhandenen Weinbauehöften und Winzerhäusern mit ihren häufig weiträumigen Keller- und Kelterhäusern bis hin zu den wenigen erhaltenen Weinbergsmauern ablesen. Die Rheinromantik des 19. Jahrhunderts oder der früh einsetzende Tourismus (S. 36–39), die Landschafterschließung durch Treidelpfade (Leinpfad) und Wirtschaftswege, Zoll und Hebestellen sind kleinere Streiflichter in der Betrachtung

tung der Landschaft. Einen Exkurs zur Rheingauer Landwehr, dem sogenannten „Gebück“, das den Rheingau in seinen historischen Grenzen auf der Landseite auf rund 36 km zwischen Walluf und Lorch schützte, hat Hartmut Heinemann beige-steuert (S. 59–67). Dem Leser werden auf den nachfolgenden Seiten in detailreicher Fülle unterschiedliche Haus- und Bauformen, Fachwerk- und Steinbau und historische Dachstühle vorgestellt, deren ältestes Exemplar sich dendrochronologisch auf um 1292 datieren lässt (Brömserhof in Rüdeshheim, S. 85), ergänzt durch Bemerkungen zu oftmals versteckt gebliebenen Innenausstattungen in Form von farbigen Wandmalereien, Stuckdecken, Treppen und Tapetenmalerei (Bachlin-Haus in Geisenheim S. 89). Neben dem Burgen- und Befestigungsbau (S. 98–101), der im Rheingau nur in wenigen Exemplaren erhalten geblieben ist, stehen Rat- und Schulhäuser (S. 102–105), Stifts- und Pfarrhäuser (S. 106f.), Kirchen und Kapellen (S. 107–111), deren Grundrisse erfreulicherweise ebenfalls als novum überblicksartig auf einer Seite nebeneinandergestellt werden (S. 111). Die Einleitung schließt mit der reichbebilderten Übersicht über einzelne Rheingauer Kleindenkmäler wie Grenz- und Gemarkungssteine sowie Bildstöcke (S. 112f.). Die Bebilderung stellt historisches und aktuelles Kartenmaterial, Stiche, Gemälde, Pläne und Archivbestände in reicher Form nebeneinander. Diese Verfahrensweise wird in den Einzelstandorten beibehalten. Das erfreulich klar strukturierte Layout vereint Fotos (ältere Schwarzweiß-Fotos neben modernen Farbaufnahmen, mehrheitlich von der Fotografin des LfDH, Christine Krienke, und der Autorin) der Denkmäler und Ortsansichten mit älteren Aquarellen und Zeichnungen desselben Sujets, die erläuternd einander gegenübergestellt werden und somit zugleich den Wandel der Zeiten dokumentieren.

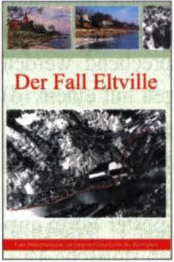
Die Liste erfreulicher Details in dem Doppelband ließe sich erweiternd fortsetzen, doch kann eine knappe Rezension nur ansatzweise ein derart umfangreiches Gesamtwerk streiflichtartig betrachten. Die Auflistung alter Straßennamen (S. 123) stellt ein kleines, aber benutzerfreundliches Detail dar. Dass etwa bei einzelnen Häusern – soweit erreichbar – nicht nur das Jahr der

Bauanträge angegeben wird, sondern auch die Namen der Bauherren und der beauftragten Architekten – etwa in Eltville – genannt werden, ist der intensiven Literatur- und Archivalienrecherche der Autorin zu verdanken und geht über die bei anderen Denkmaltopographien feststellbare Informationsknappheit weit hinaus. Den Gepflogenheiten der Denkmaltopographien entsprechend werden dendrochronologische Datierungen mit einem (d) kenntlich gemacht und unsichere Überlieferungen und Jahreszahlen klar als solche gekennzeichnet. Inschriften werden nur selten zitiert; die Innenausstattung von Pfarrkirchen in knappster Form aufgelistet und fallweise durch kunsthistorische Meisterzuschreibungen ergänzt, ebenso historisch bedeutsame Glocken und denkmalwürdige Geläute.

Überaus benutzerfreundlich ist das umfangreiche Register am Ende des Doppelbandes (S. 1086–1110), das andere Topographiebände vermissen lassen. Es ist der Autorin zu verdanken, die hier Künstler, Objekte und Orte sowie Personen und Institutionen erschließt. Das knapp gehaltene Literaturverzeichnis bietet eine Auswahl an Standardliteratur, die neben den bekannten älteren Titeln bis zum Jahr 2010/11 geführt wird.

Insgesamt erfreut der umfangreiche und reich bebilderte Doppelband. Es ist zweifelsohne ein Standardwerk, das auf hoher Kompetenz, langjähriger akribischer Sachrecherche und breitgefächerter Literatur- und Archivalienkenntnis der Autorin gegründet ist. Es ist ihr gelungen, eine der denkmaldichtesten Denkmallandschaften Hessens ansprechend und sachkompetent zu bearbeiten. Zugleich räumt Söder mit vielen alten, ungenauen und überholten Erklärungen und Betrachtungsweisen auf und ersetzt sie durch moderne Forschungsergebnisse. Damit wird eine Aktualisierung erreicht, die man bei manch anderer Publikation mit vergleichbar langer Produktionszeit vergeblich sucht. Insgesamt ist dem gewichtigen Doppelband eine weite Verbreitung nicht nur bei den Denkmalbesitzern im Rheingau, sondern überregional zu wünschen, zu der nicht zuletzt der günstige Verkaufspreis beitragen dürfte. Es bleibt nur zu hoffen, dass der Druckversion zeitnah auch die online-Übersicht im KNXweb an die Seite gestellt werden wird. Y. Monsees (Mainz)

Der Fall Eltville – Eine Dokumentation zur jüngsten Geschichte des Rheingaus. Mit Texten von E. Gassner, K. Korn, E. Kapitzke und Beiträgen von W. Lörcher u.a. Eltville 2014, 62 S., 10,00 Euro.



Das ist der Titel der kürzlich vom Verein zur Erhaltung des Eltviller Stadtbildes und der Eltviller Rheinuferlandschaft e.V. (Vorsitzender: Gerhard Hammer) herausgegebenen Broschüre. Reich bebildert und mit wichtigen zeithistorischen Aufsätzen u.a. von Karl Korn, ehemals Feuilletonchef der FAZ, Edmund Gassner, ehemals Professor für Straßenbau und Siedlungswesen in Bonn, und Kopien von Zeitungsberichten versehen, wirft diese Schrift ein Schlaglicht auf die verschiedenen Stationen des Jahrzehnte währenden Kampfes gegen den Bau der Autobahn am Eltviller Rheinufer. Dokumentiert werden sowohl Freude als auch Enttäuschung über die endgültig beschlossene Nordumgehung.

Vielschichtig waren die Argumente für und gegen die Straße am Rheinufer. So sprach der von Erich Kapitzke 1958 gegründete Verein zum Schutze der Eltville-Niederwallufer Rheinuferpromenade e.V., der als erste Bürgerinitiative der Bundesrepublik gilt, vom „Skandal Eltville“ und forderte in Plakaten und Zeitungsanzeigen: „Rettet die Eltviller Rheinufer-Landschaft“. Die Winzer waren indes der Ansicht, dass Landschaftsschutz auch für die Weinbergs-Landschaft gelte. Die Rheinuferlandschaft zwischen Eltville und Walluf sei niemals geschützt worden. Sie stelle eine Müllhalde dar und sei Domizil für Ratten und lichtscheues Gesindel.

Der herausgebende Verein sieht sich in der Tradition der damaligen Bürgerinitiative. Die Publikation vermittelt auch einen Überblick über Aktivitäten und Ziele des Vereins, der sich neben der Erhaltung des Eltviller Stadtbildes auch die Bewahrung der Rheingauer Kulturlandschaft zur Aufgabe gemacht hat.

Diese lesenswerte Dokumentation, die noch um einen Blick in die Akten der Stadt Eltville hätte ergänzt werden können, ist in der Bücherstube Lauer in Eltville erhältlich. H. Simon (Eltville)

Anschriften der Autoren

Elke Detmann

Im Jungenstück 3, 65396 Walluf
det.wall@t-online.de

Walter K. Hell

Bartholomästraße 6, 65375 Oestrich-Winkel
hell-walter@web.de

Werner Kremer

Eltviller Straße 18, 65399 Kiedrich
cwkremer@web.de

Dr. Eberhard Kümmerle

Diplomgeologe
Hauptstraße 67, 65344 Eltville-Martinthal
kuemmerle@web.de

Norbert Michel

Kelebann 8, 55487 Laufersweiler
Michel-Walluf@t-online.de

Dr. Yvonne Monsees

Akademie der Wissenschaften
und der Literatur Mainz
Geschwister-Scholl-Str. 2, 55131 Mainz
yvonne.monsees@adwmainz.de

Wolfgang Pfeifer

Hochschule GEISENHEIM University
Oenologie/Sektellerei
Von-Lade-Straße 1, 65366 Geisenheim

Gerda Schmitt-Teßmann

Irisweg 1, 65396 Walluf
g.schmitt-tessmann@gmx.de

Helga Simon

Crevestraße 3, 65343 Eltville
helgasimon@t-online.de

Dagmar Söder

Oberkonservatorin, Landesamt für Denkmalpflege
Hessen, Schloss Biebrich, 65203 Wiesbaden
d.soeder@denkmalpflege-hessen.de

Markus Studer


Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Kloster Eberbach, 65346 Eltville
m_studer@arcor.de



In der Region - für die Region.

Unsere Kunden...

...lieben ihre Region!

**RHEINGAUER
VOLKSBANK** 

www.rheingauer-volksbank.de

nah | direkt | persönlich



KLOSTER EBERBACH

Hessische Staatsweingüter

VINOTHEK & KLOSTERLADEN

Wir freuen uns auf Ihren Besuch hier bei uns im alten Kelterhaus am frühgotischen Hospital im Kloster Eberbach.

Ein umfangreiches Angebot erwartet Sie:

- **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**
Riesling, Spät-, Weiß- und Grauburgunder, Brände
- **Genussreiche Geschenkideen**
Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen
- **Delikatessen rund um die Traube**
z. B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör
- **Bücher zum Kloster, zu Wein und Rheingau**
Bildbände, Garten- und Heilpflanzenbücher, Weinlexika, Kinderbücher, Krimis etc.
- **Andenken und Souvenirs aus dem Kloster**

... und vieles mehr!



Öffnungszeiten: Täglich 10–18 Uhr

Hessische Staatsweingüter GmbH
Kloster Eberbach,
Kloster Eberbach, 65346 Eltville

Telefon: +49 (0) 6723 6046 -242

Mail: weingut@kloster-eberbach.de

Besuchen Sie auch unseren Online-Shop:

www.weingut-kloster-eberbach.de